

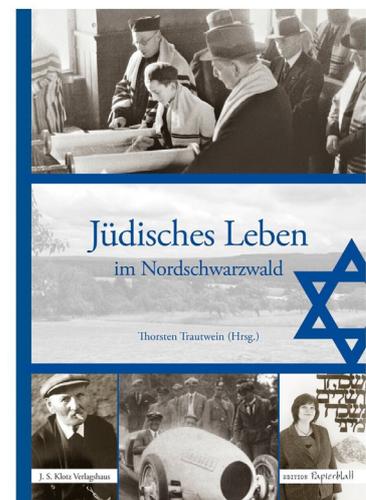
3.1 „Was wär´, wenn Dr. Beer nicht wär´?! Das Wirken jüdischer Ärzte im württembergischen Nordschwarzwald von 1879 bis 1958

Gabriel Stängle | Seite 355–401

Impressum

Titel: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald
Herausgeber: Thorsten Trautwein
Ewald Freiburger, Alexandre Goffin und
Jeff Klotz von Eckartsberg
J. S. Klotz Verlagshaus GmbH
Schloss Bauschlott
Am Anger 70 | 75245 Neulingen
www.klotz-verlagshaus.de

Satz und Umschlag: Harald Funke
Endkorrektur: Hildegard Bente
Bearbeitung der digitalen Version für www.papierblatt.de:
Marit Roller, Timo Roller,
Stefan Buchali (www.morija.de)



Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Weitere rechtliche Informationen siehe www.papierblatt.de/jlsw

2. überarbeitete Auflage (digital) © J. S. Klotz Verlagshaus GmbH, 2022 ISBN: 978-3-948968-45-8
Alle Rechte vorbehalten. Informationen über Bücher aus dem Verlag unter
www.klotz-verlagshaus.de

Quellenangabe:

Gabriel Stängle, „Was wär´, wenn Dr. Beer nicht wär´?! Das Wirken jüdischer Ärzte im württembergischen Nordschwarzwald von 1879 bis 1958, in: Thorsten Trautwein (Hg.), Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, Edition Papierblatt Bd. 2, 2., überarb. Aufl.-digital, Neulingen 2023, S. 355–401;
www.papierblatt.de/jlsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-3-1-staengle.pdf

3.1 „Was wär', wenn Dr. Beer nicht wär'?!“

Das Wirken jüdischer Ärzte im württembergischen Nordschwarzwald von 1879 bis 1958

Gabriel Stängle

Ulrich Müller (Baiersbronn), dem unermüdlichen Forscher über jüdische Ärzte im Nordschwarzwald in Dankbarkeit gewidmet.¹

Die fünf ehemaligen württembergischen Oberämter Calw, Freudenstadt, Horb, Nagold und Neuenbürg, die den württembergischen Teil des Nordschwarzwaldes umfassen, sind zum großen Teil mit den heutigen Landkreisen Calw und Freudenstadt deckungsgleich. Sieht man vom Oberamt Horb ab, gab es im württembergischen Teil des Nordschwarzwaldes keine Dörfer mit einem größeren jüdischen Bevölkerungsanteil. Daher überrascht es auf den ersten Blick, dass über einen längeren Zeitraum von sieben Jahrzehnten des 19. und 20. Jahrhunderts, elf jüdische Ärzte in diesem Gebiet wirkten.

Zuerst werden die Biografien der Ärzte skizziert. Vier dieser Ärzte kamen im württembergischen Nordschwarzwald bzw. am Oberen Neckar zur Welt und wuchsen dort auf. Dies waren Josef Rosenfeld aus Mühringen, Julius Levi aus Dornhan, Ludwig Zürndorfer aus Rexingen und Adolf Levi aus Pfalzgrafenweiler. Drei Ärzte hatten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts nur eine relativ kurze berufliche Wirkungszeit in Wildbad. In der Zeit des Nationalsozialismus waren sie schon nicht mehr dort. Dies waren Max Ascher, Oscar Dzialowski und Paul Oppenheimer. Zwei Ärzte wirkten nicht in ihrem Beruf in dieser Region, sondern kamen in ihr zur Welt, oder starben dort. Ludwig Zürndorfer, der in Rexingen geboren wurde, verbrachte nur seine Kindheit am Oberen Neckar. Max Alterthum wiederum verbrachte seinen Lebensabend in Herrenalb.

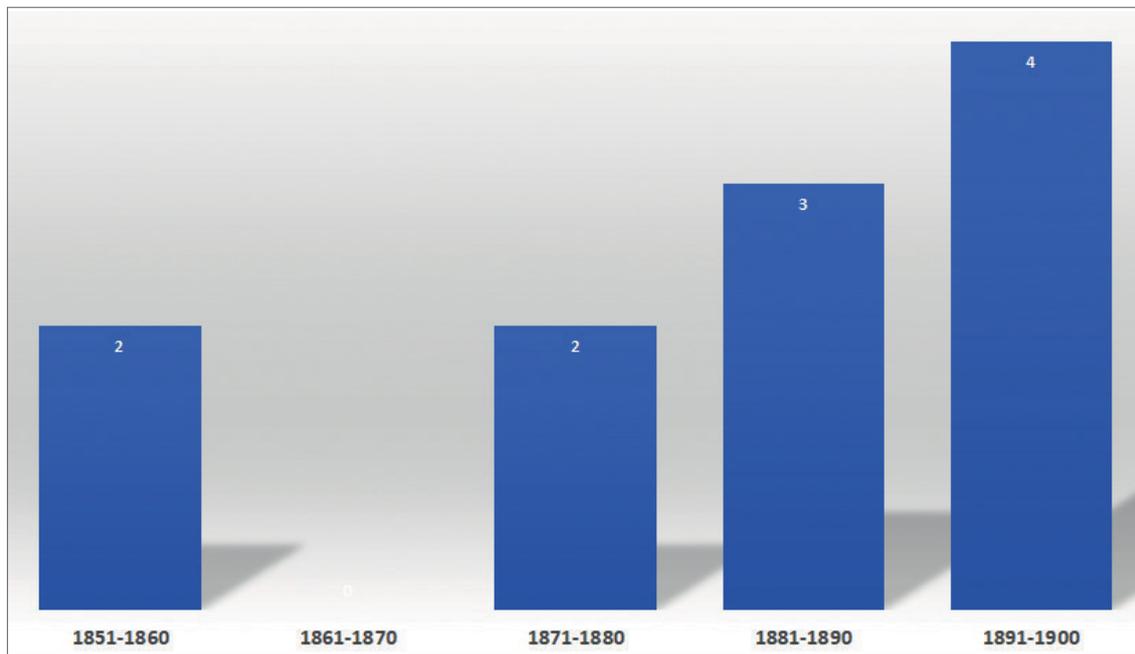


Abb. 1: Geburtsjahr der jüdischen Ärzte im Nordschwarzwald.

Quelle: Gabriel Stängle.

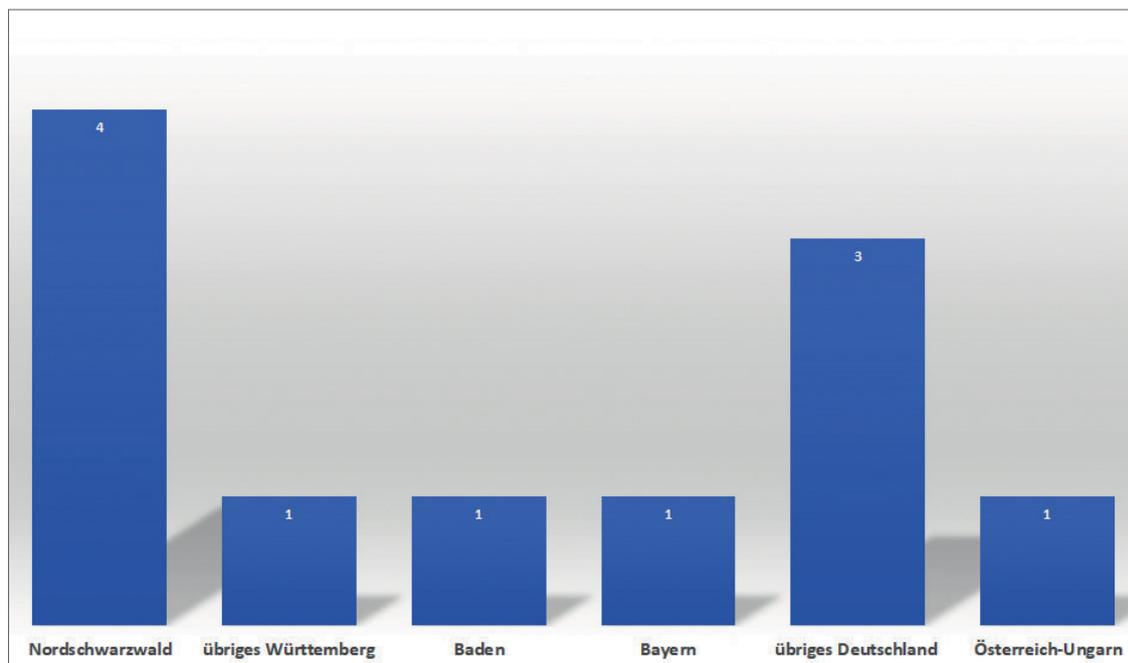


Abb. 2: Geburtsländer und -regionen der jüdischen Ärzte im Nordschwarzwald.

Quelle: Gabriel Stängle.

In einem zweiten Schritt werden die gesellschaftliche und berufliche Ausgrenzung dieser Ärzte und deren Verfolgung unter der NS-Herrschaft zwischen 1933 und 1945 untersucht. In Württemberg und Hohenzollern lebten Anfang 1933 rund 10.000 jüdische Bürger. Mindestens 150 jüdische Ärzte waren in Württemberg und Hohenzollern tätig, davon lebten 89 in Stuttgart, acht in Ulm und fünf in Heilbronn.² Zu dem Zeitpunkt lebten vier aktive jüdische Ärzte und einer im Ruhestand in den damaligen Oberämtern Calw, Freudenstadt und Neuenbürg. Ausführlicher wird das Leben dieser vier Ärzte beschrieben, die in ihrem beruflichen Wirken an vier Orten im Nordschwarzwald lebten. Dies waren Max Günzburger in Wildbad, Eugen Marx in Neuweiler, Carl Beer in Freudenstadt und Adolf Levi in Pfalzgrafenweiler. Zuletzt richtet sich der Blick auf die Überlebenden der Schoa.

Die jüdischen Ärzte im Nordschwarzwald

Die 1850er Kohorte

Zwei Ärzte wurden im Königreich Württemberg vor der Reichsgründung 1871 geboren. Beide waren in der Region, in der sie geboren und aufgewachsen waren, auch beruflich tätig. Sie konnten beide auf über ein halbes Jahrhundert ärztlicher Tätigkeit zurückblicken und waren geachtete und wertgeschätzte Personen ihrer Wohnorte.

Der erste, Josef Rosenfeld, kam am 1. April 1854 als fünftes Kind des Viehhändlers Jakob Rosenfeld und seiner Ehefrau Elise geb. Ullmann in Mühringen im Oberamt Horb zur Welt.³ Mühringen war seit 1832 Sitz eines württembergischen Bezirksrabbinats und hatte zu der Zeit einen jüdischen Bevölkerungsanteil von 45 Prozent (s. Kap. 2.7, S. 232). Nach dem Besuch der jüdischen Schule in Mühringen und der Horber Lateinschule studierte Rosenfeld, u. a. an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Leipzig Medizin.⁴ An der Universität Freiburg legte er 1879 sein medizinisches Staatsexamen ab und erhielt die Approbation.⁵ Im selben Jahr eröffnete er in Horb seine Praxis. 1880 heiratete er Bona Esslinger aus Mühringen. Sie war die Tochter eines Bankiers. Er kannte die Familie seit Kindertagen. 1881 kam die Tochter Anna, 1884 der Sohn Victor Ernst zur Welt. Dr. Rosenfeld versorgte auch die Kranken in der Umgebung von Horb. Dazu stellte er einen Kutscher an und war mit zwei Pferden und Wagen bzw. Schlitten mobil,

wenn er gerufen wurde. 1891 wurde er Arzt des katholischen Spitals in Horb und übernahm die Aufgabe des Armenarztes.⁶ Für seine Tätigkeit wurde ihm 1911 der Titel des Sanitätsrats verliehen.⁷ Während des Ersten Weltkriegs war Dr. Rosenfeld Chefarzt des in Horb eingerichteten Lazarets. Er wurde zum Vorsitzenden des Horber Ärztevereins gewählt und war mehrere Jahre Mitglied des *Israelitischen Vorsteheramtes*.⁸

1925 ging Dr. Rosenfeld in den Ruhestand. Der Horber Rabbiner Dr. Abraham Schweizer nannte anlässlich seines 75. Geburtstages Dr. Rosenfeld in einem Atemzug mit dem Dichter Berthold Auerbach, der den Namen Horbs und des Schwarzwaldes in die Weltliteratur hinausgetragen habe.⁹ Als Dr. Rosenfeld am 29. Juli 1929 starb, war die Anteilnahme in der Horber Bevölkerung überwältigend. Im Nachruf des *Schwarzwälder Volksblatts* rang der Schreiber darum, angemessene Worte für den „Helfer und Heiler“ der Stadt zu finden: „Seine Wissenschaft, seine Heilkunde füllten sein Tagwerk aus. Wie viele sind da mühselig und beladen zu dem freundlichen Mediziner gekommen, haben ihr Leid geklagt, ihre Leiden enthüllt und sind dann getröstet und geheilt wieder gegang-



Abb. 3: Dr. Josef Rosenfeld (Mitte) als Chefarzt des Horber Lazarets während des Ersten Weltkriegs.

Quelle: Verein Ehemalige Synagoge REXINGEN.

gen! [...] Bei ihm gab es keine politischen oder konfessionellen Scheidewände. Der Tote war einer der Großen unserer Stadt. Nicht solcher Großen, deren Namen Programme bedeuten, aber einer jener stillen Großen, deren Wert darin besteht, dass ihre Taten wie Gold wiegen und ihre Werke ihnen nachfolgen.“¹⁰ Den Niedergang des jüdischen Lebens seiner Heimat um Horb erlebte Dr. Josef Rosenfeld nicht mehr. Ein Jahr vor seinem Tod war zum ersten Mal eine „Hitler-Schar aus Nagold mit Hakenkreuzfahne und Hitler-Lied“¹¹ in Horb einmarschiert. Bei dem ersten Auftritt dieses „Radauantisemitismus“ in Horb kam es zu einer breiten Abwehrfront und zu Zusammenstößen mit den Nagolder Nationalsozialisten. Dass diese im ersten Gasthaus der Stadt, dem Lindenhof, einen Saal zur Verfügung gestellt bekamen, sorgte bei Horbern wie auswärtigen Juden für breite Empörung.¹² Diejenigen, die bei der Beisetzung überzeugt waren, dass die gesamte Bevölkerung Horbs stets das Andenken an Sanitätsrat Dr. Rosenfeld in Ehren halten würde, wurden keine fünf Jahre später eines Besseren belehrt.

Julius Levi wurde am 29. Juli 1851 in Dornhan im Oberamt Freudenstadt geboren. Er war das erste Kind des Arztes Dr. Josef Levi und seiner Frau Sara geb. Kiefe. Levis Vater stammte aus Buchau, seine Mutter aus Baisingen (s. Kap. 2.8). Seit 1855 wirkte Levis Vater als Stadtarzt in Dornstetten.¹³ Levi studierte Medizin in Tübingen und Leipzig.¹⁴ Im Alter von 25 Jahren wurde er 1876 zum Orts- und Distriktsarzt in Pfalzgrafenweiler berufen. 1883 heiratete Dr. Levi Ernestine Kiefe aus Baisingen.¹⁵ Diese brachte 18 Kinder zur Welt, von denen acht bereits im ersten Lebensjahr starben und ein weiteres im Laufe der Kindheit.¹⁶ Dr. Levis Tätigkeit blieb nicht auf Pfalzgrafenweiler beschränkt. Sein Kutscher führte ihn bis zu 20 km weit entfernt in den Schwarzwald. 1901 wurde ihm zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum die Ehrenbürgerwürde Pfalzgrafenweilers verliehen, „Bei den schlimmen Witterungsunbilden bei Tag und Nacht sei ihm kein Weg zu weit, kein Weg zu schlecht gewesen, nie sei er wankend geworden, wo es galt, seinen Patienten ärztliche Hilfe zu leisten.“¹⁷ 1907 wurde er zum Sanitätsrat ernannt. Dr. Levi war 1898 Gründungsmitglied der Ortsgruppe Pfalzgrafenweiler des Schwarzwaldvereins. Daneben engagierte er sich im Liederkranz und in der Spar- und Darlehenskasse, dem Vorläufer der Volksbank, und half, als Unregelmäßigkeiten bei einem früheren Rechner auftraten, die Kasse zu sanieren. Die Levis lebten weitgehend assimiliert.¹⁸ Zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum wurde Dr. Levi in einer der überregionalen Publikationen als „jüdischer Arzt“ in der Zeitschrift *Der Israelit* erwähnt.¹⁹ Er stiftete eines der drei Kirchenfenster und besuchte auch die evangelischen Gottesdienste. Der



Abb. 4: Dr. Julius Levi und seine Frau Ernestine (vorne Mitte) und Dr. Adolf Levi und seine Frau Margot dahinter, um 1930.

Quelle: Privat, Gabriel Stängle überlassen.

evangelische Pfarrer Theodor Klemm begleitete die Familie Levi seelsorgerlich. Einige der Kinder Levis ließen sich vor ihrer Hochzeit taufen und traten in die evangelische Kirche ein. Nach einem halben Jahrhundert ärztlicher Tätigkeit übergab er seine Praxis 1926 seinem Sohn Adolf Levi und trat in den Ruhestand.²⁰

Die im Kaiserreich geborenen Ärzte

Max Günzburger erblickte am 3. April 1874 in Lahr das Licht der Welt. Seine Eltern waren der Kaufmann Samuel Günzburger und seine Frau Jeanette geb. Weil. Günzburger besuchte das Gymnasium und legte 1892 sein Abitur in Lahr ab.²¹ Er studierte an den Universitäten zu Freiburg, Würzburg, Berlin und München Medizin. Er schrieb seine Promotion in Würzburg über *Beiträge zur Kasuistik der Elephantiasis* im Jahr 1897.²² Nach dem Studium praktizierte Dr. Günzburger 1898 und 1899 in Berlin, 1900 in Offenburg²³ sowie zwischen 1903 und 1907 in Mühlhausen im Elsass.²⁴ Im Februar 1905 verlobte er sich dort mit Elsa Hammel,²⁵ die am 8. Februar 1882 in

Straßburg zur Welt gekommen war. Das Paar heiratete im Mai 1905 in Straßburg. 1911 wurde die Ehe kinderlos in Mainz geschieden.²⁶ Elsa Günzburger wohnte unter dem Namen Günzburger-Hammel 1915 in Straßburg und ab 1938 in Frankfurt am Main.²⁷ Dr. Max Günzburger scheint beruflich ein etwas unstetes Leben geführt zu haben. Erwähnt wird er im Düsseldorfer *Adressbuch* von 1915.²⁸ In Wildbad wurde er erstmals im Mai 1919 erwähnt (s. Kap. 3.3, S. 431).²⁹ Ab 1920 wurde er im Karlsruher *Adressbuch* aufgeführt.³⁰ In den folgenden Jahren praktizierte Dr. Günzburger von Anfang Mai bis Ende September in Wildbad und von Oktober bis April in Karlsruhe. Im Herbst 1923 zog er von Wildbad nach Heidelberg und im Herbst 1924 von Wildbad nach Berlin, um dort wahrscheinlich in der Wintersaison tätig zu sein.³¹

Eugen Marx kam am 2. Dezember 1896 in Siegburg als viertes Kind des jüdischen Schlächtermeisters Abraham Marx und seiner Ehefrau Pauline zur Welt. Er besuchte das Realgymnasium in Siegburg.³² Schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Marx zum Militär eingezogen. Vom 2. Dezember 1915 bis Kriegsende war er Kriegsteilnehmer und wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Einmal wurde er verschüttet.³³ Wahrscheinlich wurde er am 27. November 1917 in diesem Zusammenhang leicht verwundet.³⁴ Nach dem Krieg studierte er Medizin an den Universitäten Bonn und Köln. Marx bestand am 28. Juni 1928 sein medizinisches Staatsexamen in Köln und erhielt am 2. Februar 1929 seine Approbation. An welcher Universität er promoviert wurde, ist bisher unklar, da seine Dissertation noch nicht gefunden wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es Köln, wo er die letzten Semester studiert hatte und im Anschluss im November 1927 an der Inneren Klinik Lindenburg in Köln tätig war. Ab August 1928 arbeitete er am Städtischen Krankenhaus in Dortmund und trat Ende desselben Jahres seinen Dienst im Städtischen Krankenhaus Frankfurt-Hoechst an.³⁵

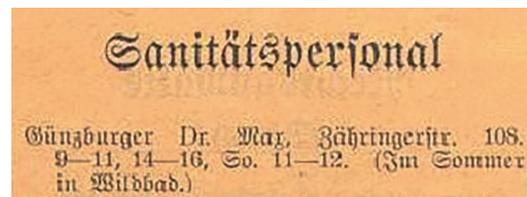


Abb. 5: Adresse von Dr. Max Günzburger im Karlsruher *Adressbuch* 1929.

Quelle: *Adressbuch der Landeshauptstadt Karlsruhe 1929 II*, S. 76.

Im Dezember 1929 wurde er zum Distriktarzt für die Gemeinden Neuweiler, Agenbach, Breitenberg, Oberkollwangen und Schmieh berufen. Zugleich war er Badearzt von Bad Teinach.³⁶ Am 12. Juli 1930 heiratete er die evangelische Frankfurterin Karola

Bender. 1931 kam die erste Tochter Ruth in Nagold zur Welt.³⁷ Der evangelische Pfarrer Neuweilers, Reinhold Schmälzle, vermerkte in dem 1932 verfassten Pfarrbericht, dass „Die Wellen der Politik [...] neuerdings auch zu unseren Waldorten herauf“ schlugen und diese „fast völlig im Zeichen des Hakenkreuzes“ stünden. Es wäre nur ein kleiner und nicht gerade der edelste Teil der Bevölkerung, der der Partei angehöre, doch dieser verstünde es sehr gut, lautstark den Ton anzugeben, wie durch Versammlungen, Plakate und völkische Weihnachtsfeiern. Bei den Wahlen gäbe es eine überwältigende Mehrheit für die NSDAP.³⁸ Trotz dieser starken Sympathien für die Politik der NSDAP war Dr. Marx Tätigkeit in Neuweiler, den umliegenden Walddörfern und dem Kurort Bad Teinach sehr geschätzt, doch eine dunkle Wolkenfront zog bald danach auf.

Carl Beer kam am 19. Februar 1885 in Liptó-Szent-Miklós, im ungarischen Teil der K.-u.-k.-Monarchie zur Welt. Die Multikulturalität des Orts zeigt sich von verschiedenen Seiten. Auf Deutsch heißt der Ort Sankt Nikolaus in der Liptau und liegt im Norden der heutigen Slowakei. Von Slowaken wird der Ort Liptovský Mikuláš genannt. Beers Vater war der Kaufmann Samuel Leo Beer, seine Mutter Ernstine geb. Fischer.³⁹ 1886 zog die Familie Beer nach Berlin. Dort lebten sie ganz in der Nähe von Carl Beers Onkel, dem Verleger Samuel Fischer, der seinen S. Fischer-Verlag zum führenden deutschen Verlag für junge aufstrebende Literaten entwickelte.⁴⁰ Beer besuchte das Askanische Gymnasium und machte 1903 das Abitur.⁴¹ 1906 wurde Beer preußischer Staatsbürger.⁴²

Nach dem Abitur studierte er in Berlin und Freiburg Medizin. 1910 promovierte er in Freiburg über *Die Verwendung des Skopolamin-Morphiums als alleiniges und vorbereitendes Narkotikum*⁴³ und erhielt die



Abb. 6: Carl Beer als Student, ohne Jahr.

Quelle: StA FDS, N 3.24 Nachlass Carl Beer.

Approbation. Im selben Jahr trat er aus der jüdischen Gemeinde aus und ließ sich in der evangelischen Berliner St.-Nikolai-Kirche taufen. Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren von völlig unterschiedlichen Tätigkeiten geprägt. 1910 vertrat Dr. Beer vier Monate einen Assistenten in der privaten Heil- und Pflegeanstalt für Gemüts- und Nervenranke Berolinum in Berlin, weitere vier Monate arbeitete er als Schiffsarzt auf der Hamburg-Amerika-Linie. 1911 war er Assistenzarzt am Städtischen Krankenhaus Nürnberg und in der ersten Jahreshälfte 1912 Assistenzarzt am Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin. Nach einer Erkrankung war Dr. Beer einige Wochen Volunteer-Assistent im Sanatorium Dr. Rumpf in Ebersteinburg über Baden-Baden. Von September 1912 bis Ende Mai 1913 arbeitete er als Assistenzarzt in der Heilstätte Nordrach-Kolonie. Unklar ist bisher, ob er eine Arztstelle in Berlin antrat.⁴⁴



Abb. 7: Carl Beer während des Ersten Weltkriegs.

Quelle: StA FDS, N 3.24 Nachlass Carl Beer.

Im Zuge der Mobilmachung für den Ersten Weltkrieg wurde Dr. Beer am 4. September 1914 ins Reservelazarett Berlin-Brandenburg eingezogen. Von April 1915 bis Ende Mai 1916 diente er als Bataillonsarzt beim Landsturm Infanterie Bataillon Pfungstadt. Im Juni und Juli 1916 war er im Westen an den Gefechten an der Aisne beteiligt. Anschließend kämpfte er drei Monate an der Somme, als die französisch-britische Großoffensive auf die deutschen Stellungen begann. Es war die größte und verlustreichste Schlacht des Krieges mit über einer Million getöteter Soldaten. Dr. Beer wurde 1916 als Frontkämpfer mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Im November 1916 wurde er zwei Wochen an die Oisne versetzt. Von Ende November 1916 bis April 1917 wechselte er den Kriegsschauplatz an die Ostfront in das Gebiet zwischen den Flüssen Styr und Stochod



Abb. 8: Hochzeit von Fanny und Carl Beer, einen Tag nach dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Quelle: StA FDS, N 3.24 Nachlass Carl Beer.

monate im Reservelazarett in Freudenstadt, wo sich sein Zustand verbesserte.⁴⁵ Ein Grund für die Verbesserung dürfte auch die Bekanntschaft mit der 24-jährigen Freudenstädter Kaufmannstochter Fanny Reichert gewesen sein, mit der er sich kurz darauf verlobte. Sie war Rotkreuz-Schwester im Palmenwald-Lazarett, an dem er nach seiner Genesung auch wirkte. Dr. Beer erkrankte Ende Oktober 1918 an der Spanischen Grippe, der größten Pandemie des 20. Jahrhunderts, genas aber recht schnell. Am zehnten Tag nach Ausbruch der Erkrankung trat er bereits seinen Dienst wieder an. Am 12. November 1918 heiratete er Fanny Reichert auf dem Freudenstädter Standesamt und trat mit ihr zwei Tage später in der Freudenstädter Stadtkirche vor den Traualtar.⁴⁶ Einen guten Monat später wurde Dr. Beer württembergischer Staatsbürger.⁴⁷

Das junge Ehepaar Beer zog nach Schömberg, wo Beer im Sanatorium Schömberg 16 Monate als zweiter Arzt tätig war (s. Kap. 3.4). Chef des Sanatoriums war Dr. Artur Walder,

in der heutigen Nordwestukraine, unweit der polnischen und belarussischen Grenze. Ab Mai 1917 wurde Dr. Beer wieder im Westen eingesetzt. Zuerst auf den Maas-Höhen, dann wieder an der Aisne. Bei der für die Franzosen sehr verlustreichen Doppelschlacht von Aisne und Compagne gelang es den deutschen Truppen, die französische Großoffensive abzuwehren. In den ersten drei Monaten des vierten Kriegsjahres zogen sich die deutschen Truppen auf das Nordufer der Ailette zurück. Dort erkrankte Dr. Beer an einem Lungenkatarrh. Nach Aufenthalt in verschiedenen Lazaretten entschied man, ihn im April/Mai 1918 in die Kur nach Schömberg in den württembergischen Nordschwarzwald zu schicken. Anschließend verbrachte er drei Mo-

der drei Jahre vor Beer ebenfalls am Berliner Askanischen Gymnasium das Abitur abgelegt hatte.⁴⁸ Im Juni 1920 ließ Dr. Beer sich als Facharzt für Innere Medizin in Freudenstadt nieder. In den Wirren der Hyperinflation im Dezember 1923 erwarb er das Gebäude in der Lauterbadstr. 127, in dem er ab 1926 ein Sanatorium einrichtete (s. Kap. 3.2, S. 408).⁴⁹

Adolf Levi kam am 28. Oktober 1900 in Pfalzgrafenweiler zur Welt. Sein Vater war der bereits erwähnte Sanitätsrat Dr. Julius Levi, seine Mutter war Ernestine Levi. Er war das 17. Kind der Familie. Nach zwei Jahren an der Volksschule Pfalzgrafenweiler wechselte Levi auf das Stuttgarter Karls-Gymnasium und legte 1918 das Notabitur ab. Anschließend leistete er eineinhalb Jahre Militärdienst. Ab 1919 studierte er Medizin an der Universität Tübingen.⁵⁰ 1926 promovierte er über *Die Gonorrhoe in der Nachkriegszeit* an der Tübinger Universitätsfrauenklinik in den Jahren 1919 bis 1923.⁵¹ 1926 übernahm er die Praxis seines Vaters im Rathaus von Pfalzgrafenweiler. 1927 wurde er als Orts- und Armenarzt von Pfalzgrafenweiler eingestellt. 1930 verlegte er nach Fertigstellung seines Hauses in der Burgstr. 41 auch seine Praxis dorthin. Im gleichen Jahr heiratete er Margot Lohrmann, ließ sich taufen und trat in die evangelische Kirche ein.⁵² 1931 und 1936 kamen die Kinder Doris und Dieter zur Welt.⁵³ Wie schon sein Vater, war auch Adolf Levi fest in das soziale Leben Pfalzgrafenweilers eingebunden.

Ärzte mit kurzer Wirkungszeit in Wildbad

Wildbad entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Kurort internationalen Ranges. Dies zeigte sich an dem Bau einer anglikanischen Kirche für die Kurgäste von den britischen Inseln oder an dem Aufenthalt des italienischen Komponisten Gioachino Rossini, der 1856 Erholung in Wildbad suchte. So entwickelte sich auch das jüdische Leben in Wildbad mit Restaurants und einem koscher geführten Hotel mit Betsaal (s. Kap. 3.3).

Kein Wunder also, dass auch jüdische Ärzte nach Wildbad zogen. Von den drei Ärzten, die für kürzere Zeit dort wirkten, war Max Ascher mit seiner fünfjährigen Wirkungszeit am längsten dort (s. Kap. 3.3, S. 434). Ascher kam am 8. April 1880 in Nördlingen zur Welt. Seine Eltern waren der Kaufmann Benno Ascher und seine Frau Jenny geb. Kahn.⁵⁴ Ascher besuchte das Wilhelmsgymnasium in München.⁵⁵ Er studierte Medizin und promovierte 1904 in Marburg über *Die bei Erkrankungen des Corpus striatum*

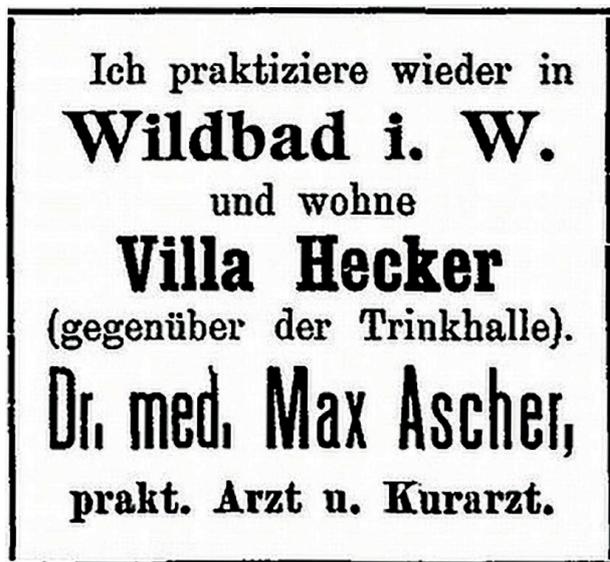


Abb. 9: Anzeige über Dr. Max Aschers Praxis in Wildbad.

Quelle: Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 04.05.1906.



Abb. 10: Grabstein von Dr. Max Ascher auf dem Jüdischen Friedhof Mannheim, ohne Jahr.

Quelle: STAL EL 228 b II Nr. 38222.

beobachteten Symptome mit besonderer Berücksichtigung der okularen Symptome.⁵⁶ 1905 ließ er sich als Kur- und praktischer Arzt in Wildbad nieder und inserierte in diesem und im folgenden Jahr in verschiedenen jüdischen Zeitungen Deutschlands. 1911 heiratete er die Lübeckerin Paula Adler. Deren Vater, Dr. Ephraim Adler hatte 1907 die Leitung des Rothschild'schen Sanatoriums in Nordrach-Dorf, im heutigen Ortenaukreis übernommen. Es war eine Lungenheilstätte für jüdische Patienten. Nach dem überraschenden Tod Adlers im Alter von 55 Jahren übernahm Dr. Ascher 1910 die Leitung des Sanatoriums und war bis 1920 dessen Chefarzt.⁵⁷ Es könnte durchaus sein, dass um 1912/13 Dr. Max Ascher und Dr. Carl Beer sich in Nordrach begegneten. Beer praktizierte in der benachbarten Heilstätte Nordrach-Kolonie. Ascher ließ sich anschließend beruflich in Mannheim nieder. Er starb am 2. Oktober 1927 in Heidelberg im Alter von 47 Jahren und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Mannheim bestattet.⁵⁸

Lediglich eine Kursaison, die von Anfang Mai bis Oktober 1924 ging, war Oscar Dzialowski in Wildbad. Den einzigen Hinweis auf seinen

Aufenthalt in Wildbad liefert eine Anzeige in der Zeitschrift *Der Israelit* vom 22. Mai 1924. Dzialowski kam am 8. Januar 1887 in Kempen in der preußischen Provinz Posen zur Welt, wo er zuerst das Städtische Progymnasium Kempen und anschließend das Königliche Marien-Gymnasium zu Posen besuchte.⁵⁹ Er studierte Medizin und promovierte 1914 an der Universität Würzburg über die *Kritik an der Virchowschen Lehre vom Ikterus*.⁶⁰ 1919 heiratete er in Bremen Cilli Rosenak. Das Paar bekam fünf Kinder.⁶¹ Nach seiner Zeit in Wildbad praktizierte er als Arzt in Leipzig. Dort war er ein aktives Mitglied der *Israelitischen Religionsgemeinde* und engagierte sich in jüdischen Organisationen wie der *Vereinigung jüdischer Akademiker* oder der *Agudas Jisroel*, einer toratreuen Vereinigung innerhalb des orthodoxen Judentums.⁶²



Abb. 11: Anzeige über Dr. Oscar Dzialowskis Praxis in Wildbad.

Quelle: *Der Israelit*, 22.05.1924.

In den Sommersaisons 1926 und 1927 wirkte Paul Oppenheimer in Wildbad. Er kam am 18. März 1899 in Villingen zur Welt.⁶³ Er promovierte an der Universität Heidelberg *Über die Beziehungen zwischen Röntgenkastration und Menstruationszyklus*.⁶⁴ 1923 erhielt er seine Approbation.⁶⁵ Anschließend arbeitete er an der Inneren Abteilung des Rudolf Virchow-Krankenhauses Berlin, wo vor dem Ersten Weltkrieg schon Dr. Carl Beer gearbeitet hatte. Danach war er an der Universitätsfrauenklinik Heidelberg tätig. Zu Beginn der Kursaison 1926 ließ er sich in Wildbad als Arzt in der Villa Franziska in der König-Karl-Str. 91 nieder.⁶⁶ Er praktizierte in Wildbad im Sommer 1927. Von 1929 bis 1933 führte er eine Praxis in Mannheim.⁶⁷ Danach verlieren sich (bis jetzt) seine Spuren.⁶⁸

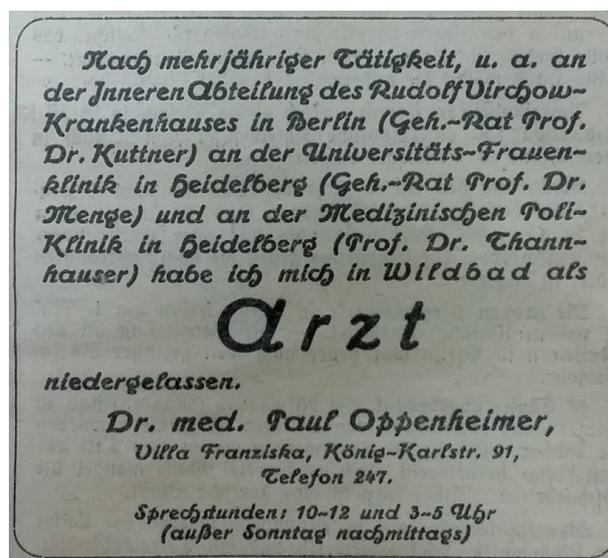


Abb. 12: Anzeige über Paul Oppenheimers Praxis in Wildbad.

Quelle: *StA BW, Wildbader Tagblatt*, 03.05.1926.

Ärzte, die ihre Kindheit oder ihren Lebensabend im Nordschwarzwald verbrachten

Ludwig Zürndorfer verbrachte nur seine Kindheit in der Region. Er kam am 13. Juli 1881 in Rexingen als Sohn des Viehhändlers Wolf Zürndorfer und seiner Frau Fanny geb. Schwarz zur Welt.⁶⁹ Er besuchte die Volksschule in Rexingen und Gaukönigshofen in Unterfranken und machte 1902 das Abitur in Würzburg. Zürndorfer studierte Medizin in München, Würzburg, Straßburg und promovierte 1908 in Würzburg über *Das Trauma als Entstehungsursache der Syryngomyelie und Multiplen Sklerose*. 1909 erhielt er seine Approbation. Nach seinem Medizinstudium arbeitete er ab 1910 als Kassen- und Armenarzt sowie am Städtischen Krankenhaus in Waibstadt (Nordbaden). 1913 heiratete er Karoline geb. Bauernfreund. Sie hatten zwei Söhne, Martin (*1914) und Heinz David (*1925). Dr. Zürndorfer wurde nur kurz zum Frontdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen. Ab 1929 führte er eine Praxis als praktischer Arzt und Geburtshelfer in Stuttgart.⁷⁰

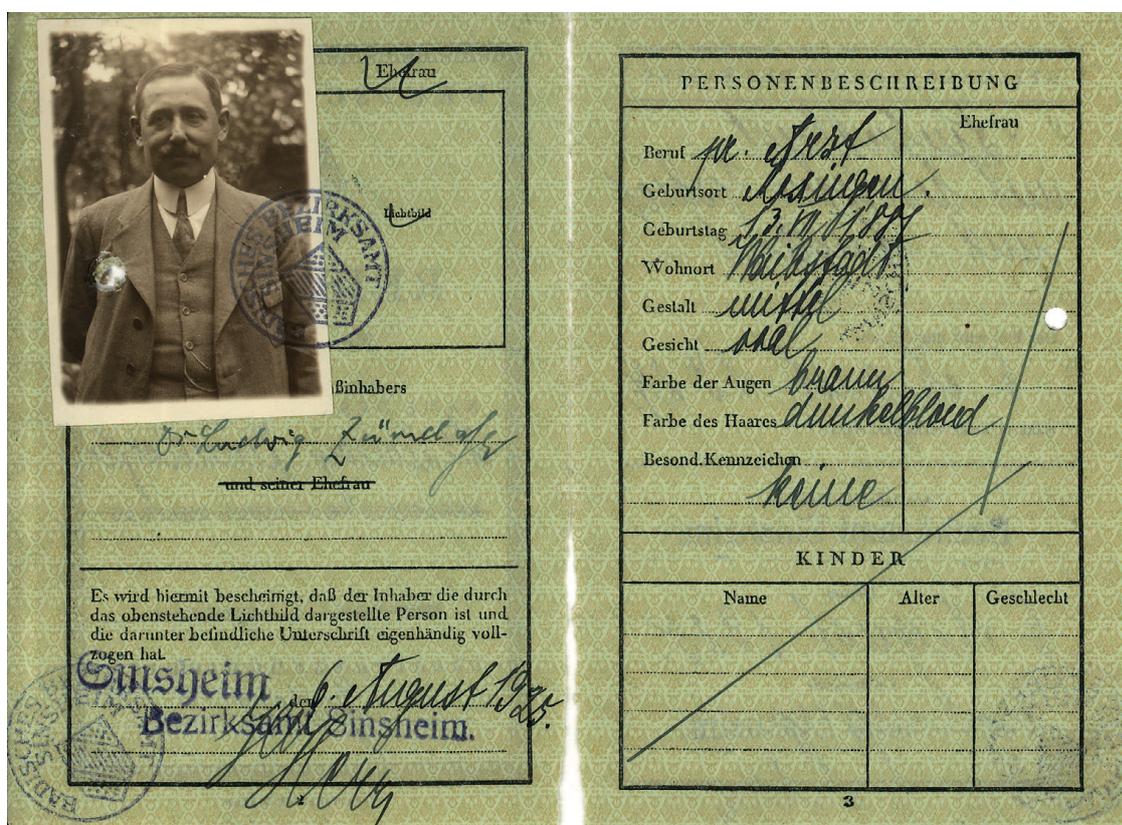


Abb. 13: Pass von Dr. Ludwig Zürndorfer, 1925.

Quelle: STAL F 215 Bü 455.

Ernst Alterthum kam am 23. Mai 1872 in Magdeburg zur Welt. Seine Eltern waren der Kaufmann Siegfried Alterthum und seine Ehefrau Elise geb. Hirschfeld. Alterthum hatte eine Schwester, Martha. Während seiner Schulzeit besuchte er den evangelischen Religionsunterricht, ließ sich im Alter von 16 Jahren taufen und trat in die evangelische Kirche ein. 1890 bestand er das Abitur am Königlichen Domgymnasium in Magdeburg. Er studierte Medizin in Freiburg, Heidelberg und München. In der Studienzeit absolvierte er seinen Militärdienst in Bayern. In Freiburg wurde er 1895 mit einer Arbeit *Über das spätere Befinden der Operierten nach Ausführung der amputatio uteri supraraginalis* promoviert. Im selben Jahr erhielt er seine Approbation. Ein Jahr arbeitete er als Arzt beim Königs-Ulanen-Regiment 1. 1899 heiratete er Odaline Eisinger. 1901 kam der Sohn Erwin zur Welt, der 1907 starb. Nach kurzer Zeit in Mannheim eröffnete Alterthum eine Frauenarzt-Praxis in Freiburg, zog 1907 nach Berlin, wo er ebenfalls eine Frauenarztpraxis betrieb. 1914 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, war als Regiments- und Lazarettarzt tätig und später an der Westfront in mehrere Kämpfe verwickelt. Noch im ersten Kriegsjahr wurde er für die Bergung mehrerer Verwundeter unter Granatbeschuss mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Ersten Weltkrieg (1921–1923) war Dr. Alterthum in verschiedenen Versorgungsämtern eingesetzt, wie in Waren an der Müritz, wo er eine Praxis für Frauenheilkunde unterhielt, dann von 1925 bis 1930 in Gelsenkirchen. Ab 1930 war er Oberregierungsmedizinalrat im Hauptversorgungsamt Südwest in Karlsruhe. Ab 1933 wurde er dann Direktor des Karlsruher Büros des Hauptversorgungsamts Südwest.⁷¹

Die NS-Herrschaft und die Konsequenzen für die jüdischen Ärzte

Die Gesamtzahl der jüdischen Ärzte im Deutschen Reich lag 1933 bei ca. 7.000, davon war die Hälfte in Berlin tätig. Weitere 2.500 praktizierten in anderen deutschen Großstädten. In Württemberg und Hohenzollern waren Anfang 1933 rund 150 Ärzte tätig.⁷² Mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 änderte sich die berufliche, politische und soziale Situation der jüdischen Ärzte grundlegend. Sie wurden aus dem beruflichen und öffentlichen Leben gedrängt. Das Parteiprogramm der NSDAP von 1920 machte schon den offenen Antisemitismus der Partei deutlich. Darin wurde betont, dass kein Jude „deutscher Volksgenosse“ sein könne. Die Ausgrenzung beruhte auf der Vorstellung der „Rasse“ bzw. des „Blutes“. Der Ausschluss von Juden als deutsche Staatsbürger war somit eines der ersten Ziele der Nationalsozialisten. Ebenso

sollten Juden schnellstmöglich aus öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden.⁷³ Die Forderungen aus dem Parteiprogramm nahmen die Nationalsozialisten 1933 umgehend in Angriff.

Ausgrenzung und Berufsverbot

Um feststellen zu können, wer nach ihren rassistischen Vorstellungen Jude sei, mussten die Nationalsozialisten auf das Bekenntnis der Betroffenen bzw. deren Eltern und Großeltern zurückgreifen. Daher wurden auch die Personen als Juden verfolgt, die im Laufe ihres Lebens Christen geworden waren, wie Ernst Alterthum, Carl Beer oder Adolf Levi. Die Erfassung von Juden wurde durch einen Erlass im Spätjahr 1933 angeordnet und erfolgte durch die Oberämter. Auf einer Auflistung des Oberamts Neuenbürg vom 1. Dezember 1933 wurde Dr. Max Günzburger neben anderen Juden des Oberamts aufgeführt.⁷⁴

Neben den allgemeinen Ausgrenzungsgesetzen waren für die jüdischen Ärzte besonders folgende Gesetze und Verordnungen folgenreich.

Am 7. April 1933 wurde das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* erlassen.⁷⁵ Das ermöglichte es, Beamte, die als politische Gegner gesehen wurden und Menschen mit jüdischen Vorfahren oder Abstammung aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen. Daraufhin wurden alle jüdischen bzw. „nicht-arischen“ angestellten Ärzte aus Krankenhäusern und Universitäten entlassen.⁷⁶ Von den im Nordschwarzwald tätigen Ärzten traf dies noch niemand. Das lag an einer Ausnahme, die das Gesetz formuliert hatte, dass nämlich Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg von der Entlassung ausgenommen würden. So auch Dr. Ludwig Zürndorfer, der zwar zum Frontdienst eingezogen, aber auf Grund seiner körperlichen Verfassung nicht zum Kriegsdienst herangezogen wurde.⁷⁷ Dr. Ernst Alterthum und Dr. Carl Beer waren beide als Frontkämpfer mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet worden.⁷⁸ Wenige Wochen später wurde in der Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen vom 22. April 1933 die Tätigkeit von jüdischen Kassenärzten unterbunden.⁷⁹ Somit wurde eine Niederlassung vor allem von jungen Ärzten unmöglich. Dies hatte unmittelbare Konsequenzen für alle niedergelassenen Ärzte. Dr. Adolf Levi wurde die Kassenzulassung entzogen. Auch ein Gesuch des Pfalzgrafenweiler Gemeinderats änderte nichts

daran. Der Württembergische Ärzteverband blieb bei der Entscheidung. Auf Grund der Ausführungsbestimmungen des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* beschloss der Gemeinderat, Dr. Levi als Ortsarzt zum 30. September 1933 zu kündigen. Die bedrohliche Lage, die der Entzug der Kassenzulassung mit sich brachte, konnte teils dadurch abgemildert werden, dass Rezepte, die Dr. Levi ausstellte in der Altensteiger Apotheke seines Schwagers Theodor Schiler eingereicht werden konnten.⁸⁰

Im Mai 1933 folgte der Hartmannbund mit der Ausschließung jüdischer Ärzte von der Behandlung von Privatpatienten, die der NS-Staat nach seinen rassistischen Kategorien als „Arier“ einstuft. Im Juni 1933 folgte die *Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über Ehrenämter in der sozialen Versicherung und Reichsversorgung*. Das bedeutete, dass jüdische Ärzte nicht mehr als Vertrauens- und Durchgangsärzte berufen werden konnten.⁸¹ Der Nagolder Arzt und Ortsgruppenleiter Dr. Eugen Stähle, der das parteiinterne Amt des Staatskommissars für Volksgesundheit bekleidete und Anfang 1933 zum Berichterstatter ins württembergische Innenministerium berufen wurde, prahlte im Juni 1933 damit, das Vertragsverhältnis von 25 jüdischen Ärzten mit den Krankenkassen zum 1. Juli 1933 beendet zu haben.⁸²

Die Beurlaubung und Entlassung von Dr. Ernst Alterthum erfolgte am 15. September 1935. Bis dahin konnte er trotz des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* aufgrund seiner Frontkämpfertätigkeit im Dienst bleiben. Ein Gesuch, bis zum Erreichen der Altersgrenze im Jahr 1937 tätig sein zu dürfen, wurde Anfang 1936 abgelehnt. Alle Hinweise auf seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg, seine streng deutschnationale Gesinnung, seine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, seine vielen nichtjüdischen Freunde, Bekannten und Familienangehörigen seiner Frau halfen ihm nicht. 1935 zog er mit seiner Frau von Karlsruhe nach Herrenalb.⁸³

Mit der *Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz* wurde zum 30. September 1938 die Approbation für jüdische Ärzte aufgehoben. Die Approbation, der Fachbegriff für die Berufszulassung von Ärzten, wurde 1935 durch den deutschen Begriff Bestallung ersetzt.⁸⁴ Das bedeutete das berufliche Ende für alle jüdischen Ärzte. Am 1. Juli 1938 wurde den Ärzten mitgeteilt, dass die Approbation innerhalb von drei Monaten erlosch. Dr. Adolf Levi, Dr. Carl Beer, Dr. Max Günzburger, Dr. Ludwig Zürndorfer und Dr. Oscar Dzialowski mussten endgültig ihre Praxis zum 30. September 1938 einstellen. Einen Tag



Abb. 14: Dr. Adolf und Margot Levi, um 1930.

Quelle: Privat, Gabriel Stängle überlassen.

„Krankenbehandler“ in Nürnberg ab 1940 ermöglichte ihm wieder ein Einkommen durch eine ärztliche Praxis. Darunter verstand der NS-Sprachgebrauch jüdische Ärzte, denen die Bestattung entzogen worden war, die aber jüdische Patienten behandeln durften. Von den rund 150 jüdischen Ärzten, die es 1933 in Württemberg und Hohenzollern gab, waren es Ende März 1938 noch 44.⁸⁸ Nach dem Entzug der Approbation konnten in Württemberg noch sieben Ärzte als „Krankenbehandler“ tätig sein.

Von den vielen für Juden diskriminierenden Gesetzen traf der Entzug des Autos die Bewegungsfreiheit der Ärzte und ihrer Familien deutlich. Im Lauf des Jahres 1939 musste Dr. Carl Beer sein Auto, einen Fiat, zwangsweise verkaufen. Den Führerschein hatte er schon zum 3. Dezember 1938 abgeben müssen. Auch Dr. Adolf Levi wurde der Führerschein entzogen. Der Grund für die „Unzurechnungsfähigkeit am Steuer“ wurde mit seiner Abstammung begründet. Auch er musste sich gezwungenermaßen von seinem Auto trennen.⁸⁹

später wurde Dr. Beer auch die Konzession für sein Sanatorium entzogen. Der Freudenstädter Bürgermeister Dr. Ernst Blaicher schrieb an Fanny Beer, der schon der gesamte Grundbesitz ihres Mannes übertragen worden war: „Die Stadtverwaltung legt großen Wert darauf das Sanatorium auf raschestem Wege in arischen Besitz zu überführen.“⁸⁵ Mit dem Verlust der Approbation fielen alle Praxiseinnahmen weg. Das hielt allerdings viele Freudenstädter nicht davon ab, im Schutz der Dunkelheit die Praxis von Dr. Beer aufzusuchen.⁸⁶ In dieser Zeit, nachdem ihm die Approbation entzogen worden war, wurden er und seine Frau von Freudenstädtern mit Naturalien versorgt.⁸⁷ Erst die Zulassung als „Kranken-

Direkte Ausgrenzung im persönlichen Umfeld

Neben der gesetzlich verordneten Diskriminierung waren die direkte Ausgrenzung und Verfolgung im persönlichen Umfeld das zweite Instrument der Nationalsozialisten. Am 1. April 1933 wurde im Rahmen der reichsweiten Boykotte Geschäfte jüdischer Inhaber blockiert; so auch die Praxis von Dr. Adolf Levi durch SA-Männer aus der Umgebung.⁹⁰ In Freudenstadt versammelten sich nach Angabe des lokalen NS-Hetzblattes *Der wackere Schwabe* 1.500 Menschen zwischen 19 und 20 Uhr auf dem Oberen Marktplatz. Daran nahmen u. a. die SA, Hilfspolizei, SS, Hitlerjugend, Städtische Polizei, die Mannschaft des Landjäger-Stationskommandos, der Stahlhelm und Regierungsrat Zeller als Vertreter des Oberamts teil.⁹¹ NS-Kreisleiter Kurt Lüdemann peitschte der Menge mit folgenden Worten ein: „Solange der Jude glaubt, uns niederringen zu können, so lange darf kein deutscher Mann und keine deutsche Frau irgendetwas bei einem Juden kaufen oder sonst ein Geschäft mit einem Juden machen. Sondern Pflicht aller ist es, den deutschen Kaufmann zu unterstützen, den deutschen Arbeiter, den deutschen Anwalt, den deutschen Arzt.“⁹² Die Zuhörer in Freudenstadt verstanden sehr wohl, wer damit gemeint war. Es war weniger der einmalige Boykott, der den jüdischen Ärzten zusetzte, sondern die allmählich sich ändernde Atmosphäre, die sich in der Transformation des demokratischen Rechtsstaats in einen totalitären Führerstaat bemerkbar machte.



Abb. 15: Das Sanatorium Dr. Carl Beers in Freudenstadt, ohne Jahr.

Quelle: StA FDS N 3.42 Nachlass Carl Beer.

Ab 1933 führte dies dazu, dass viele Patienten ihre bisherigen jüdischen Ärzte mieden. Lagen die Praxis-Einnahmen von Carl Beer vor 1933 durchschnittlich bei rund 15.000 RM im Jahr, so nahmen diese ständig ab: 1934 waren es ca. 13.000 RM, 1935 ca. 11.000 RM, 1936 rund 9.000 RM, im Jahr 1937 rund 7.000 RM und 1938 schließlich nur noch 5.000 RM.⁹³

Auch in dieser schwierigen Zeit kamen weiter Kurgäste in das Beer'sche Sanatorium. Die wahrscheinlich bekannteste Patientin, die Dr. Beers Sanatorium aufsuchte, war Frida Perlen. Die überzeugte Pazifistin setzte sich für die staatsbürgerliche Gleichstellung der Frauen im Kaiserreich ein, kämpfte unentwegt gegen den Krieg und war nach dem Ersten Weltkrieg die Mitbegründerin der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* und die Leiterin der deutschen Sektion. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten blieb sie im April 1933 in der Schweiz, aus Furcht, in Deutschland in Schutzhaft zu kommen. Im Herbst 1933 kam sie schwer krank zu Carl Beer nach Freudstadt, wo sie in seinem Sanatorium am 12. Dezember 1933 starb. Sämtliche enge Freundinnen Perlens waren sich einig, dass sie Suizid begangen hatte, was jedoch weder auf ihrer Sterbeurkunde, noch in Dr. Beers Nachlass Erwähnung findet.⁹⁴ Ein ebenso bedeutender Kurgast war Anna Bethe-Kuhn, die Mutter des Atomphysikers Hans Bethe. Sie machte einen Kuraufenthalt in Dr. Beers Haus Waldfried im August 1933,⁹⁵ kurz nachdem ihr Sohn seine Professur an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen auf Grund des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* verloren hatte. Bethe emigrierte im Oktober 1933 nach England und später in die USA. Dort war er der führende Konstrukteur beim Bau der ersten Atombombe. Er erhielt 1967 den Nobelpreis für Physik.⁹⁶

Der Boykott der Nationalsozialisten richtete sich auch gegen Dr. Max Günzburger's Praxis in Wildbad. Die Familie, bei der er in Miete war, wurde als „Judenhelfer“ beschimpft. Er wurde nach der sog. Machtergreifung von NS-Leuten in Wildbad schikaniert, die Treppen hinaufgeschubst.⁹⁷

Abrupter kam das Ende der ärztlichen Tätigkeit im Oberen Wald für Dr. Eugen Marx. Im September 1933 hielt sich ein fanatischer Nationalsozialist, Ferdinand Kördel aus Hannover, nach dem Besuch des NSDAP-Parteitages in Nürnberg in Bad Teinach auf. Dort traf er auf Dr. Marx als Badearzt und reiste empört ab. Er beschwerte sich beim

Bad Teinacher Bürgermeister, dass Marx aus dem Ort zu verschwinden hätte. Dabei blieb es nicht. Kördel schrieb einen gehässigen Leserbrief an die NS-Hetzzeitung *Der Stürmer*, in dem er kritisierte, dass die Bevölkerung, die Verwaltung des Ortes und die Kur- und Badeverwaltung hinter Marx stehen würden und dieser sogar das Vertrauen von Teilen der SA besitzen würde.⁹⁸ Gleichzeitig kontaktierte er Dr. Eugen Stähle im württembergischen Innenministerium. Kurze Zeit später, am Abend des 16. September 1933, wurde Dr. Marx in seinem Haus von zwei Nazi-Schlägern überfallen, brutal misshandelt und beschimpft. Keine 24 Stunden später wurde er mitten in der Nacht in das Ortsgefängnis von Neuweiler gebracht und vom 19. September bis 31. Oktober 1933 im KZ Heuberg auf der Schwäbischen Alb interniert. Durch beständige Interventionen eines Freundes, dem Stuttgarter Kaufmann Stefan Bergfeld, konnte Marx, kurz bevor seine Frau im Nagolder Krankenhaus ihre zweite Tochter Rosemarie bekam, aus dem KZ zurückkommen. Die Pläne, die Praxis wieder zu eröffnen, scheiterten am Einfluss der NSDAP. Die Kassenzulassung wurde Dr. Marx am 15. November 1933 entzogen. Als eine erneute Verhaftung bevorstand, konnte er bei Bergfeld in Stuttgart untertauchen und sich nach Köln zu seiner Schwester Frieda und seinem Schwager Martin Kohlmann absetzen.⁹⁹ Deren Sohn Ernest Kolman beschrieb diesen Moment später: „Mein erster großer Schock der Nazizeit, den ich erlebte, kam später in 1933, als ganz unerwartet mein geliebter Onkel Eugen eines Tages zu uns kam. Sein Kopf war glattrasiert und es war mir klar, dass er nicht mehr der lustige Onkel war, den ich kannte. Mutter erklärte mir später, dass ihn die Nazis verhaftet und in ein Lager gesteckt hätten, aber dass ich in keinem Fall mit jemandem darüber reden dürfe. Weitere Erklärungen gab es nicht.“¹⁰⁰ Ab 1934 übernahm Dr. Marx Vertretungen an der Ostsee und in Appenweier (Baden). Seine Frau Karola wurde mit ihren Kindern zum 1. Januar 1934 aus dem Ärztehaus auf die Straße gesetzt, sie konnten jedoch drei Monate im gegenüberliegenden Schulhaus bleiben. Sie zog im März 1934 mit den Kindern nach Köln. Ständiger Geldmangel prägte ihr Leben. Während die Tochter Ruth eine Scharlacherkrankung im Herbst 1934 überstand, starb Karola Marx daran am 29. November 1934.¹⁰¹ Dr. Marx musste sich mit Vertretungen in ganz Deutschland über Wasser halten, konnte dies jedoch nur, wenn andere jüdische Ärzte im Urlaub waren. Durchschnittlich hatte er so Einnahmen von 400 RM monatlich, aber so gut wie keine in den Wintermonaten.¹⁰²

Als Dr. Carl Beer im November 1934 eine Annonce in der Lokalzeitung *Schwarzwald-Zeitung* aufgeben wollte, erhielt er als Antwort: „Ihre Anzeige, die heute bei uns aufgege-

ben wurde, dürfen wir nach den vorhandenen Bestimmungen leider nicht aufnehmen. Mit deutschem Gruß! Schwarzwald-Zeitung G.m.b.H.“¹⁰³ Im Sommer 1935 bemühte sich Dr. Beer, neben seinem Sanatorium in seiner Wohnung in der Lauterbadstr. 77, die seit 1934 Adolf-Hitler-Str. hieß, eine private Krankenanstalt einzurichten und dazu einen Anbau vorzunehmen. Doch von Seiten der Stadtverwaltung wurde ihm signalisiert, dass dies nicht erwünscht sei.¹⁰⁴ Personen, die Dr. Beer ein Grundstück verkaufen wollten, wurden durch die Kreisleitung der NSDAP massiv unter Druck gesetzt. Wie sehr dieser diskriminierende nationalsozialistische Sprachgebrauch in die Kommunikation Einzug gehalten hat, zeigt das Schreiben der NS-Kreisleitung an den Reutlinger Wilhelm Vetter: „Wir können nicht dulden, dass in einem aufstrebenden und gern besuchten Kurort am Eingang der Stadt ein größeres Anwesen sich in jüdischen Händen befindet [...] Wir legen vielmehr Wert darauf, dass unsere schöne Stadt von wirklich erholungsbedürftigen arischen Volksgenossen besucht wird und haben heute schon die Absicht, den Kuraufenthalt von Juden in hiesiger Stadt im Laufe der Zeit einzudämmen und schließlich zu verbieten. Heil Hitler! gez. Lemk Kreisamtsleiter“.¹⁰⁵

In Wildbad kam es 1937 zu einer abgestimmten Vorgehensweise von Bürgermeister, Kurverein, NS-Ortsgruppe und Kreisleitung. Die Faltblätter *Wildbad-Führer*, die deutschlandweit eingesetzt wurden, sollten die Aufschrift „In Wildbad sind Juden unerwünscht“ erhalten. Von einer Verbreitung im Ausland sah man allerdings ab. Für die Nationalsozialisten war es wichtig, jüdische Kurgäste so gut es ging von den anderen Kurgästen, beispielsweise in den Thermalbädern, zu isolieren. In der Informationsbroschüre für Kurgäste aus dem Jahr 1937 wurde Günzburger als „jüdisch“ gekennzeichnet. Ebenso wurde darin betont, dass „an jüdische Gäste [...] nur Einzelbäder und einzeln benützbare Kurmittel abgegeben werden [könnten].“ Ebenso wäre es für „minderbemittelte arische Volksgenossen“ möglich, eine Ermäßigung der Kurtaxe zu erhalten.¹⁰⁶ Der Wildbader Bürgermeister Paul Kießling versuchte im Februar 1937 gegen Dr. Günzburger vorzugehen. Anlass war die Besichtigung der Wohnung einer Frau, die wegen Trunksucht in eine Pflegeanstalt eingewiesen wurde. Günzburgers Wohnung war im selben Haus, aber er hielt sich dort in den Wintermonaten nicht auf. So meldete Kießling an das Staatliche Gesundheitsamt Calw, dass „im Schlaf- und Wohnzimmer eine grauenhafte Unordnung und Unsauberkeit [herrsche], von der er aber nicht sagen [könne], ob sie von Dr. Günzburger oder in seiner Abwesenheit von [der in die Pflegeanstalt eingewiesenen Frau] angerichtet wurde.“ Er bat den Amtsarzt, Dr. Gerhard Lang „bei Gele-

genheit eine Besichtigung vorzunehmen und danach etwa notwendige Maßnahmen zu treffen.“¹⁰⁷ Lang wiederum antwortete erst im Dezember 1937, nachdem er zum zweiten Mal von Kießling angeschrieben wurde, dass so lange infolge der Unordnung keine Schädigung der Bevölkerung nachweislich erfolgt sei, kein Grund vorliege, Günzburger Wohnung zu überprüfen und beließ es dabei, bei einer zukünftigen Besprechung Günzburger in seiner Wohnung aufzusuchen.¹⁰⁸

Doch nicht nur der Raum von lebenden Juden wurde eingengt, die Nationalsozialisten versuchten auch tote Juden zu marginalisieren. Als Dr. Julius Levi am 11. Mai 1937 im gesegneten Alter von 85 Jahren

in Pfalzgrafenweiler starb, hatte sich die politische Lage in Deutschland geändert. Anders als acht Jahre zuvor beim Begräbnis von Dr. Josef Rosenfeld kam es bei der Überführung Levis zum Eklat. Als der Ehrenbürger Pfalzgrafenweilers zu seinem Begräbnis auf den jüdischen Friedhof nach Baisingen überführt wurde, ließ der evangelische Pfarrverweser Karl Sihler die Kirchenglocken läuten. Der NS-Bürgermeister Oskar Luz versuchte dies im Vorfeld zu verhindern, jedoch vergeblich. Der erst wenige Wochen im Ort seinen Dienst verrichtende Sihler ließ sich nicht einschüchtern, und so liefen die Bemühungen des NS-Bürgermeisters ins Leere. Unzählige Bürger gaben ihrem Sanitätsrat das letzte Geleit. Sihler beschrieb dies in seinem Bericht an den *Evangelischen Oberkirchenrat*.



Abb. 16: Dr. Max Günzburger wird im Verzeichnis der deutschen Ärzte und Heilanstalten mit einem Doppelpunkt aufgeführt, was ihn als jüdischen Arzt kennzeichnet.

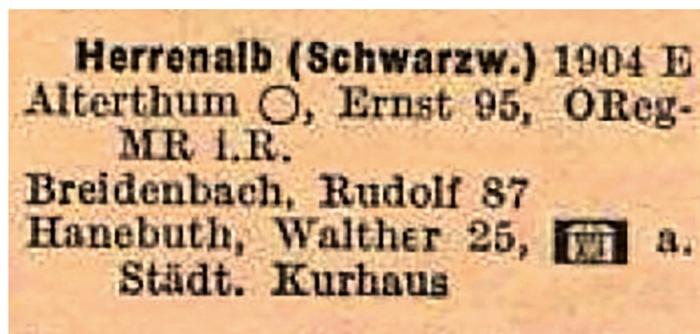


Abb. 17: Auf der gleichen Seite war Dr. Ernst Alterthum ohne dieses Erkennungszeichen erwähnt.

Quelle: Lautsch/Dornedden 1937, S. 527.



Abb. 18: Dr. Julius und Ernestine Levi, um 1914.

Quelle: Privat, Gabriel Stängle überlassen.

„Trotzdem alle hiesigen Bürger über die evtl. Folgerungen jedes Verkehrs mit Juden hinreichend informiert waren, setzte sich doch vor dem Rathaus ein stattlicher Leichenzug zusammen. [...] Dann setzte sich der Trauerzug langsam in Bewegung zum Gang durchs Dorf. Wie ich nachher erfuhr, begleiteten ihn ohne Unterschied Geschäftsleute und Bauern, Juden ja sogar Angehörige der nationalsozialistischen Organisationen. Der Bürgermeister hatte sich in einem gegenüberliegenden Heuschober aufgestellt und drehte die Filmkurbel, um ja alles festhalten zu können. Am Ortsende hielt dann der Rabbiner eine kleine Ansprache und die Anwesenden sangen

miteinander: Gott ist getreu.“¹⁰⁹ Luz spielte die Fotos der NS-Hetzzeitung *Flammenzeichen* zu, die in der Juni-Ausgabe von 1937 einen Artikel mit der Überschrift „Evang. Glockengeläut für einen Juden!“ veröffentlichte. Der Schreiber fragte: „Aber was haben deutsche Volksgenossen bei einem Judenbegräbnis zu suchen? Wie kürzlich in Pfalzgrafenweiler [...].“ Sichtlich irritiert, weil er das Geschehen anscheinend nicht einordnen konnte, fragte er weiter. „War es Neugierde, also bloß Dummheit, oder gar die Absicht zu demonstrieren? Wir wollen darüber nicht entscheiden. Wir wollen nur feststellen, dass das Mitlaufen auf jeden Fall unangebracht war, weil Deutsche und Juden heute nichts mehr, aber auch gar nichts mehr gemein haben.“¹¹⁰

Verfolgung, Emigration und Vernichtung

Die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 mit der Zerstörung von Synagogen, Geschäften und Häusern jüdischer Bürger in ganz Deutschland eröffnete ein neues Kapitel der Gewalt. Während die Freudenstädter SA nach der Gedenkfeier zum missglückten Putsch von 1923 ausgiebig mit Alkohol feierte, kam der Vorschlag auf, dass man doch den Dr. Beer besuchen könne. Ein SA-Führer habe dies aber unterbunden mit dem Hinweis, er sei als Kind von Dr. Beer vom Keuchhusten geheilt worden.¹¹¹ Solche Besuche gab es schon früher, die zu Dr. Beer kamen um ihn „abzuholen“. Durch das resolute Auftreten, das keinen Widerspruch duldete, entgegnete Fanny Beer an der Haustüre: „D'r Doktor isch ned da, ond jetzt verschwendet!“, während sie ihren Mann auf dem Dachboden versteckt hatte.¹¹² Das Anwesen Dr. Beers blieb in dieser Nacht unangetastet. Am nächsten bzw. übernächsten Tag jedoch wurden sämtliche Ärzte, wie Dr. Carl Beer, Dr. Ludwig Zürndorfer und Dr. Adolf Levi von der Polizei oder Gestapo verhaftet. Eine neue Welle der Gewalt war über das Land hereingebrochen, der dann kein resolutes Auftreten einer „Frau Doktor“ mehr Halt gebot. Die Ärzte wurden in das KZ Dachau gebracht und blieben dort bis zum 12. Dezember 1938 inhaftiert.¹¹³ In dem Zusammenhang seiner Verhaftung wurde auch der Waffenbesitz durch Juden verboten. Dr. Beer musste seine Pistole abgeben.¹¹⁴

Dr. Ludwig Zürndorfer, der am selben Tag wie Dr. Carl Beer und Dr. Adolf Levi aus Dachau entlassen wurde, machte sich umgehend daran, sein Haus zu verkaufen und seine Emigration zu planen. Im August 1939 kehrte er von Stuttgart für 15 Tage in seine Heimat Rexingen zurück und bereitete von dort aus seine Emigration nach England vor. Der Erlös seines Hauses kam auf ein Sperrkonto, über das er nicht verfügen konnte. Nach der „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 7.600 RM, einer Genehmigung des Umzugsguts von 3.200 RM und dem Zahlen der „Reichsfluchtsteuer“ von 14.799 RM, verließ er buchstäblich mittellos Deutschland. Die Lifts mit Hausrat und Praxiseinrichtungen wurden von der Gestapo in Rotterdam abgefangen, nach Stuttgart zurückgeschickt und dort versteigert.¹¹⁵

Nach der Freilassung von Dr. Carl Beer aus dem KZ Dachau wurde der Pachtvertrag für sein Sanatorium unterschrieben. Danach drängte Bürgermeister Dr. Ernst Blaicher im Schreiben an Landrat Dr. Freiherr von Watter darauf, dass das Ehepaar Beer bis zum



Abb. 19: Haus Waldfried, Praxis und Wohnhaus Dr. Carl Beers, Freudenstadt, ohne Jahr.

Quelle: StA FDS N 3.42 Nachlass Carl Beer.

31. März 1940 seine Wohnung zu verlassen hätte, in der Annahme, dass die Auswanderung der beiden genehmigt werden würde.¹¹⁶ Dr. Beer stellte umgehend den Antrag auf Einwanderung auf dem amerikanischen Konsulat in Stuttgart. Dieses teilte ihm mit, dass er wegen seines Geburtsortes zuerst auf die ungarische Quote vorgemerkt wurde, da aber sein Geburtsort Lipto-Szent-Miklos zur damaligen aufgelösten Tschechoslowakei gehöre, sei das Konsulat nicht in der Lage ihm auch nur einen ungefähren Termin angeben zu können, wann seine tschechische Wartenummer an die Reihe kommen würde. Mit dem lapidaren Schlusssatz „Jedenfalls dürften eine Reihe von Jahren vergehen, ehe Ihre tschechische Wartenummer aufgerufen werden wird“¹¹⁷, war klar, dass sich die Bemühungen um eine Auswanderung in die USA erübrigt hatten.

1939 versuchten Dr. Oscar Dzialowski, der in den 1920er-Jahren in Wildbad gewirkt hatte, und seine Frau vier ihrer Kinder mit Kindertransporten nach England zu bringen, was ihnen auch gelang. Das Ehepaar wurde in Rotterdam jedoch vom Ausbruch des Krieges überrascht. Ihre Einwanderungspapiere nach Großbritannien wurden für

ungültig erklärt. Ihr Sohn Hermann (*1920) konnte in einem Versteck in den Niederlanden überleben. Dr. Oscar und Cilli Dzialowski wurden 1943 ins KZ Bergen-Belsen deportiert.¹¹⁸

Schon fünf Monate vor der Pogromnacht wurde Dr. Eugen Marx am 11. Juni 1938 im Zuge einer „Vorbestraften-Aktion“ verhaftet und in das Bonner Gefängnis gebracht. In der Zeit vertrat er den jüdischen Arzt Dr. Max Weis in Bonn-Beuel. Marx wurde eine Vorstrafe aus dem Jahr 1937 zum Verhängnis, nachdem es bei einer Vertretung in Appenweier mit dem Auto seines Kollegen an einem Bahnübergang zu einem Zusammenstoß mit einem Zug gekommen war. Die Mitfahrerin, die Frau des Kollegen, Anna Wolf, kam bei dem Unfall ums Leben, Dr. Marx überlebte schwer verletzt. Wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports wurde er zu einer Geldstrafe von 500 RM verurteilt, statt einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Als die Vorbestraften-Aktion anlief, wurden alle Personen, die eine Haftzeit von mehr als einem Monat verbüßen mussten, eingesperrt. Dr. Marx wurde am



Abb. 20: Der Pass von Dr. Eugen Marx, mit dem er nach Schanghai emigrierte, 1936.

Quelle: LAV NRW R, BR 3000 Nr. 50.

27. Juni 1938 aus der Gestapo-Haft mit der Auflage entlassen die 5.000 RM seines Barvermögens an die Gestapo zu zahlen und umgehend eine Schiffsfahrkarte nach Schanghai zu kaufen. Er ließ seinen gesamten Hausrat, seine Arztutensilien und seine beiden Töchter in Köln zurück und verließ Deutschland mit dem Zug nach Genua, von wo aus das Schiff nach Schanghai fuhr. Am 15. Juli 1940 wurde ihm und seinen Töchtern die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt und ihr Name im *Deutschen Reichsanzeiger* veröffentlicht. Am 7. September 1938 kam Marx in Schanghai an.¹¹⁹

Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mussten Juden ihre Radiogeräte abgeben.¹²⁰ Am Jahrestag des Novemberpogroms, am 9. November 1939, kam es zu einer weiteren Verhaftungswelle, bei der Dr. Carl Beer von der Kripo Freudenstadt und Adolf Levi von der Gestapo Oberndorf in das Freudenstädter Gefängnis eingeliefert wurden. Dort waren sie bis zum 13. November 1939 und wurden dann drei weitere Tage von der Gestapo in Stuttgart inhaftiert.¹²¹ Insgesamt waren davon in Württemberg und Hohenzollern 268 jüdische Bürger betroffen. Im Gegensatz zu Beer und Levi kamen die Letzten von ihnen erst über einen Monat später wieder auf freien Fuß.¹²²

Als Adolf Hitler kurz nach dem Sieg gegen Frankreich im Juli 1940 bei der Rückkehr vom Führerhauptquartier auf dem Kniebis begeistert in Freudenstadt empfangen wurde, packte in der nach ihm benannten Straße in Freudenstadt Dr. Beer die Koffer.¹²³ Am 30. Juli 1940 zog er nach Nürnberg und knapp vier Monate später folgte ihm seine Frau Fanny nach.¹²⁴ In Nürnberg wurde er als „Krankenbehandler“ zugelassen. Für Dr. Beer bedeutete das für die kommenden zwei Jahre ein geregeltes Einkommen, nachdem er seit dem Entzug seiner Approbation im Herbst 1938 keine Einnahmen mehr durch seine Praxis hatte.¹²⁵ Wieso er ausgerechnet nach Nürnberg ging, die Stadt der NSDAP-Reichsparteitage und die Stadt des Stürmer-Herausgebers Julius Schleicher, ist bisher nicht völlig geklärt. Der Beer-Forscher Ulrich Müller vermutet, dass er auf Vorschlag einer höher gestellten Persönlichkeit, sei es aus der nichtjüdischen Ärzteschaft, der jüdischen Mittelstelle, die dem Reichssicherheitshauptamt unterstand, sei es von Seiten der NSDAP, bzw. letztendlich der Reichsärztekammer nach Nürnberg delegiert, bzw. zwangsverpflichtet worden sein muss.¹²⁶

Während des Krieges nahmen die Willkürmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung weiter zu: Ab September 1941 mussten alle Juden im Deutschen Reich einen gelben

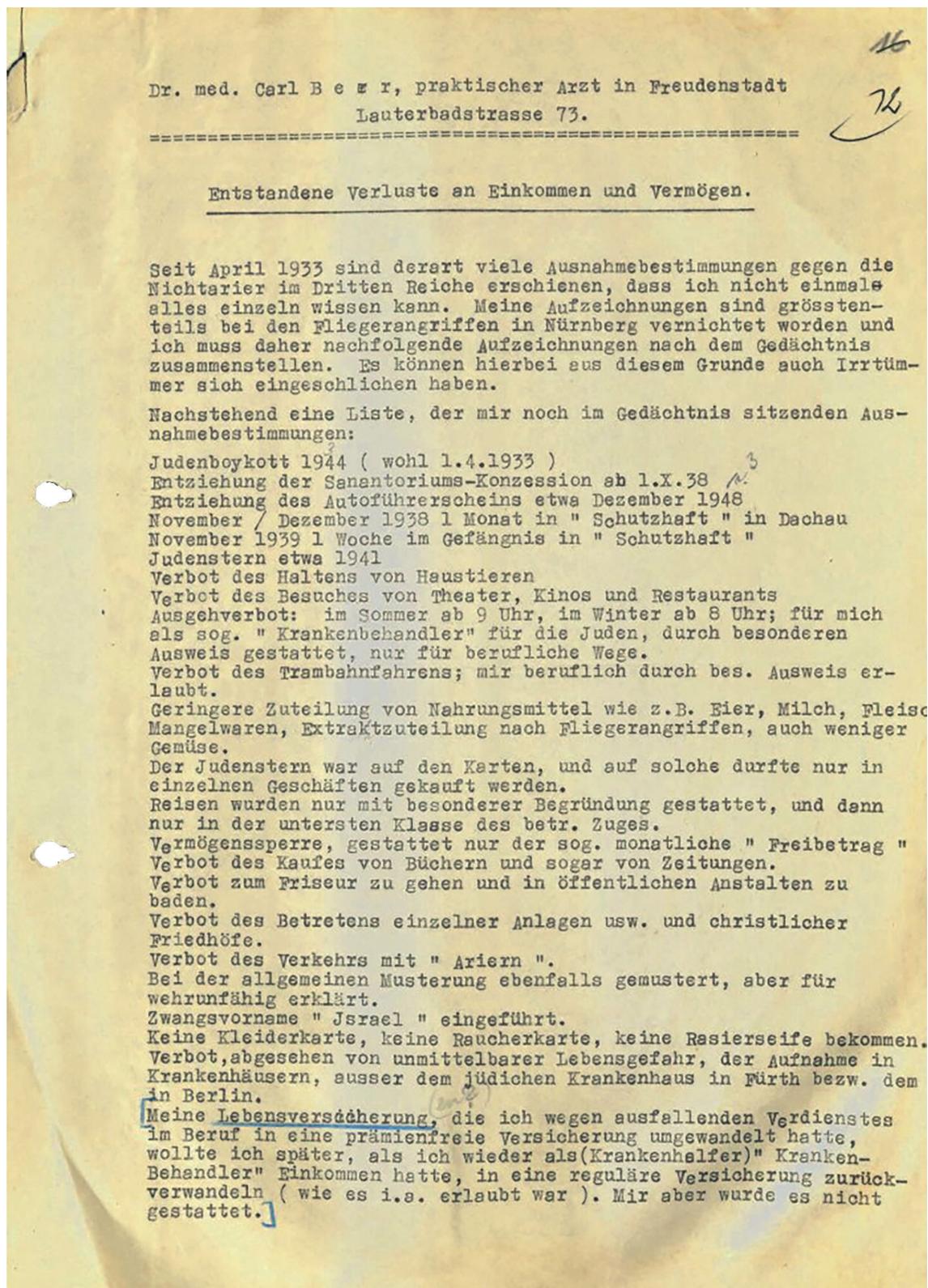


Abb. 21: Auflistung der Dr. Carl Beer entstandenen Verluste an Einkommen und Vermögen, ohne Jahr..

Quelle: STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.

Stern mit dem Aufdruck „Jude“ auf ihrer Kleidung tragen. Im Januar 1942 mussten alle Pelz- und Wollsachen abgeliefert werden, was angesichts eines der kältesten Winter des Jahrzehnts mit Temperaturen, die nachmittags bei bis zu -14 °C und früh morgens unter -20 °C lagen, die pure Verachtung deutlich macht.¹²⁷ Im Mai 1940 wurde es Juden verboten, Haustiere zu halten. Dr. Carl Beer wurde in dem Zusammenhang Augenzeuge von Übergriffen: „Einer namens Kainz oder ähnlich, ist mir auch erinnerlich wegen seines brutalen Benehmens bei der Durchführung der [Verordnung] betreff Beseitigung von Hunden von Juden.“¹²⁸ Im Juli 1942 mussten wieder persönliche Habseligkeiten an die Gestapo abgegeben werden, wie Wäsche, Kleider, Pelzsachen und Beers Rodenstock-Fernglas.¹²⁹ Die detaillierte Auflistung der Willkürmaßnahmen, die Dr. Carl Beer nach dem Krieg dem Landesamt für die Wiedergutmachung schickte, ist ein erschütterndes Dokument der menschenverachtenden Ausgrenzung.

Die von Dr. Carl Beer aufgelisteten Repressalien und die Furcht vor einer bevorstehenden Deportation erlebte auch Dr. Ernst Alterthum in seinem Ruhestandsdomizil in Herrenalb. Er sah für sich keinen anderen Ausweg, als am 28. Juli 1944 seiner Frau, die gerade außer Haus war, einen kurzen Abschiedsbrief zu schreiben und sich anschließend das Leben zu nehmen (s. Kap. 4.2, S. 518).¹³⁰

Im Juni 1942 mussten die Beers in eines der Nürnberger „Judenhäuser“ ziehen. Wenige Wochen später begann im August 1942 der erste der alliierten Luftangriffe auf Nürnberg.¹³¹

Dr. Beer wurde es untersagt, die Straßenbahn zu benutzen, außer, wenn er dies wegen seiner ärztlichen Behandlung tat. Einmal pro Woche hatte er eine Sprechstunde in Fürth, sonst behandelte er jüdische Patienten im Israelitischen Krankenhaus.¹³² Bis Ende 1943 wurden die meisten Juden Nürnbergs in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Das spiegelte sich u. a. an seinen Einnahmen, die 2.000 RM betragen. Ein Jahr zuvor waren sie noch sieben Mal so hoch gewesen. 1944 waren fast alle Juden deportiert. Dr. Beer hatte nur noch Einnahmen von 500 RM.¹³³ Im Oktober 1944 lebten nur noch 33 Juden in Nürnberg, die mit einem nichtjüdischen Partner verheiratet waren. Eines dieser Paare waren Fanny und Dr. Carl Beer.¹³⁴ Anfang 1945 wurden dann auch Juden, die in solchen Ehen lebten, von den Deportationen erfasst. Aus dem deutschen Südwesten wurden noch um die 250 Menschen in drei Transporten nach

Theresienstadt deportiert. Auch aus den bayerischen Städten München, Augsburg und Regensburg fanden drei Transporte dorthin statt, nicht jedoch aus Nürnberg.¹³⁵ Am 11. April 1945 erlebte Nürnberg den letzten der 17 großen Luftangriffe. Die historische Altstadt war zu über 90 Prozent zerstört und unbewohnbar. Einen Tag später bekam Dr. Carl Beer das wohl kurioseste Schreiben während der NS-Herrschaft von der Reichsärztekammer, in dem es hieß: „Wenn er seine ärztliche Tätigkeit in Nürnberg aufgibt und nach Freudenstadt zurückkehrt“¹³⁶, keine Bedenken erhoben würden.

Einen Tag später erhielt er ein ähnliches Schreiben von der Gestapo. Zu dem Zeitpunkt hatten die amerikanischen Truppen schon Würzburg erobert und kämpften um Crailsheim.¹³⁷ Wenige Tage später begann die Schlacht um Nürnberg, die vom 16. bis 20. April 1945 dauerte. Das Ehepaar Beer überlebte das Inferno. Zum gleichen Zeitpunkt, am 16. April 1945, versank ihre Heimatstadt Freudenstadt im Feuerhagel der französischen Artillerie.¹³⁸

Ab Februar 1942 konnte Dr. Adolf Levi als „Krankenbehandler“ arbeiten. Diese Sonderregelung betraf ca. 700 jüdische Ärzte in Deutschland, denen die Behandlung von Juden, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern gestattet wurde. Die Entlohnung lag unter der eines Krankenpflegers. Von Mitte April bis Juni 1942 war Dr. Levi in dem Zwangsarbeiterlager Dreetz in Neustadt an der Dosse (Brandenburg) tätig. Danach arbeitete er im Lager Kreuzsee in Reppen bei Frankfurt a. d. Oder. Dort blieb er bis zum 27. August



Abb. 22: Der Stolperstein, der in Karlsruhe an Dr. Ernst Alterthum erinnert.

Quelle: Stolpersteineuploader https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stolperstein_Karlsruhe_Alterthum_Dr_Ernst.jpeg), „Stolperstein Karlsruhe Alterthum Dr Ernst“; <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode> (05.02.2021).

1943, als das Lager aufgelöst wurde. Ab dem 23. Oktober 1943 arbeitete er im Krankenzimmer für Zwangsarbeiter am Flughafen Großsachsenheim bei Ludwigsburg. Die Todesquote war dort sehr hoch. Durchschnittlich starb mehr als einer der Insassen pro Tag. Von 681 Zwangsarbeitern starben 523 an Lungen-Tuberkulose.¹³⁹ Als Dr. Levi im April 1944 an Flecktyphus erkrankte, konnte er einige Tage in Pfalzgrafenweiler verbringen, wo er sich kurierte. 1944 wurde der Nachtjägerflugplatz Großsachsenheim vermehrt ein Ziel alliierter Luftangriffe. Somit war auch das Krankenzimmer in Gefahr. Am Nachmittag des 19. Dezember 1944 verschüttete eine Sprengbombe mehrere Personen, die in dem Splittergraben Schutz gesucht hatten. Unter ihnen befand sich auch Dr. Adolf Levi, der nach dem Angriff nur noch tot geborgen werden konnte, wie sechs weitere Personen auch. Er wurde auf dem Friedhof Großsachsenheim beigesetzt.¹⁴⁰



Abb. 23: Dr. Adolf Levi, ohne Jahr.

Quelle: Privat, Gabriel Stängle überlassen.

Am Morgen nach der Pogromnacht zog Dr. Max Günzburger von Wildbad nach Cannstatt.¹⁴¹ Im Lauf des Jahres 1939 übersiedelte er in das Sontheimer Landesasyl Wilhelmsruhe bei Heilbronn. Das Israelitische Altersheim bot 1936 78 Personen in Einzel- und Doppelzimmern Platz. In der Pogromnacht wurde die Inneneinrichtung des Landesasyls durch die Heilbronner NSKK-Standarte verwüstet. Doch noch im gleichen Monat nahm das Landesasyl bereits weitere ältere Juden auf. Die Belegungszahl stieg

dort bis Kriegsbeginn auf 150 Personen. Der für seine äußerst brutale Vorgehensweise berüchtigte Heilbronner Kreisleiter Richard Drauz ließ das Landesasyll am 17. November 1940 räumen und es mit Volksdeutschen aus den Ostgebieten füllen, die innerhalb der Reichsgrenzen zurückgeführt wurden. Die jüdischen Bewohner wurden entweder in ihre Heimatgemeinde oder in andere Heime in Württemberg abgeschoben. Mit 32 weiteren Personen kam Dr. Günzburger nach Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb.¹⁴² Am 22. August 1942 wurde er mit 67 weiteren Personen aus Buttenhausen von Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Der Transport umfasste 1.078 Personen.¹⁴³ In das Ghetto in der ehemaligen böhmischen Garnisonsstadt kamen vor allem ältere Juden aus dem Deutschen Reich. Für viele wurde Theresienstadt zu einem Durchgangslager in die Vernichtungslager im Osten. Von den 155.000 Juden, die zwischen November 1941 und Mai 1945 durch Theresienstadt gegangen waren, starben dort 35.440 und ca. 88.000 in den Vernichtungslagern.¹⁴⁴ Dr. Max Günzburger starb nach zweieinhalb Monaten in Theresienstadt am 11. November 1942. Auf seiner Todesurkunde wurde „Darmkatarrh“ vermerkt.¹⁴⁵ Auch Günzburgers geschiedene Ehefrau überlebte die Schoa nicht. Elsa Günzburger-Hammel war von Frankfurt aus am 20. Oktober 1941 ins Ghetto Lodz deportiert worden. Dort starb sie am 9. Januar 1942.¹⁴⁶

Die nationalsozialistische Herrschaft hatte mit ihrer Ausgrenzung, Diffamierung, Entrechtung und Verfolgung gravierende Auswirkungen auf die jüdischen Ärzte, die im Nordschwarzwald wirkten. Von den untersuchten Ärzten starben drei eines natürlichen Todes vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Drei weitere wurden Opfer der NS-Rassenpolitik, zweien gelang die Emigration ins Ausland und zwei überlebten in Deutschland. Das Schicksal Dr. Paul Oppenheimers muss noch erforscht werden. In ihren Forschungen über die jüdischen Ärzte in Württemberg und Hohenzollern kommt Susanne Ruess zu dem Fazit, dass „das Voranschreiten der Ausgrenzung und Ausbeutung alle Ärzte jüdischer Herkunft gleichermaßen [betraf], unabhängig davon, ob der Arzt oder die Ärztin akkulturiert und deutschpatriotisch eingestellt, zum Christentum konvertiert oder Teil der jüdischen Gemeinde war. Die Möglichkeit uneingeschränkt im Beruf tätig zu sein und die Aufrechterhaltung der persönlichen Sicherheit zu gewährleisten, war für Ärzte jüdischer Herkunft nach 1933 weder auf dem Land noch in der Stadt möglich.“¹⁴⁷ Dies ist für die hier untersuchten Ärzte zu bestätigen.

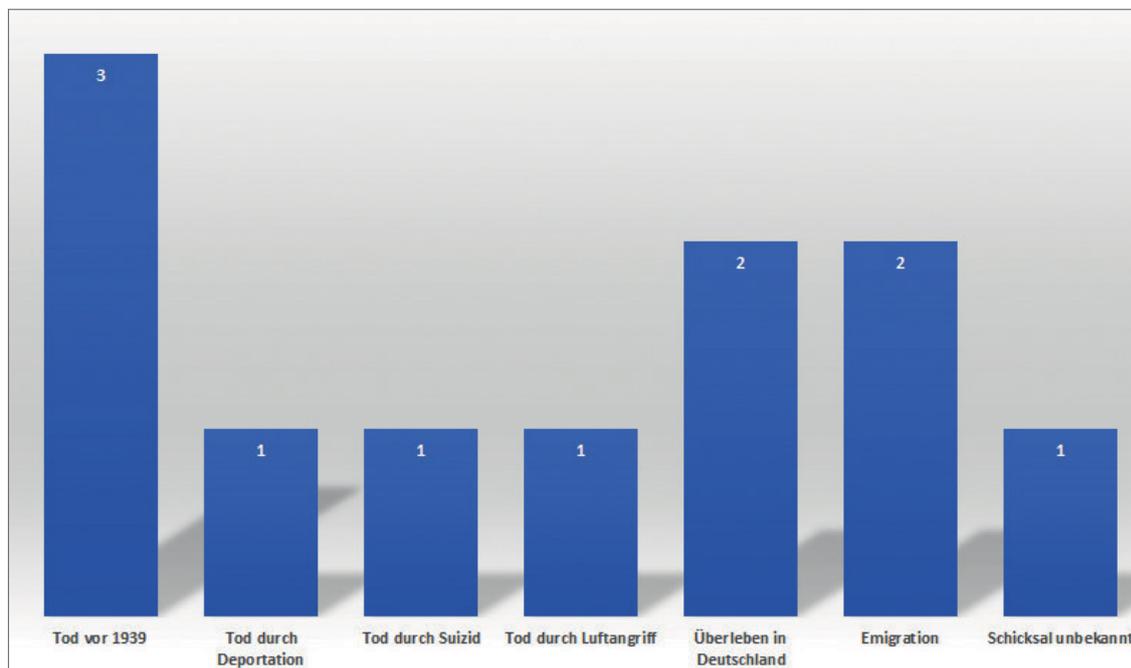


Abb. 24: Schicksal jüdischer Ärzte im württ. Nordschwarzwald zwischen 1933 und 1945.

Quelle: Gabriel Stängle.

Leben nach der Schoa

Zwei Ärzten war die Emigration ins Ausland gelungen. Beide kamen über Umwege in die USA, wo sie ihre ärztliche Tätigkeit wiederaufnehmen konnten. Dr. Ludwig Zürndorfer emigrierte am 25. August 1939 nach England und von dort im Sommer 1940 in die USA. 1943 legte er das amerikanische Staatsexamen ab. Aufgrund seiner gesundheitlichen Schäden, wie Erfrierungen an Händen und Füßen, die er sich während der KZ-Haft in Dachau zugezogen hatte, musste er seine ärztliche Tätigkeit immer wieder unterbrechen und im Juni 1953 schließlich ganz aufgeben. Dr. Ludwig Zürndorfer starb am 7. Januar 1960 in New York.¹⁴⁸

Dr. Eugen Marx gelang es nicht, von Schanghai aus seine noch in Deutschland lebenden Töchter nach China nachkommen zu lassen. Ruth und Rosemarie Marx wurden am 20. Juli 1942 von Köln an den Vernichtungsort Maly Trostinez bei Minsk gebracht und dort erschossen. In Schanghai betrieb Dr. Marx unter den deutsch-jüdischen Emigranten eine Praxis. Am 27. Januar 1942 heiratete er Lina Wiener. 1943 begannen die Japaner, die den östlichen Teil Chinas besetzt hielten und mit Deutschland im Zweiten Weltkrieg verbündet waren, ein Ghetto einzurichten, wo viele der 20.000 vor den National-

sozialisten geflohenen Juden interniert wurden. Dr. Eugen Marx lebte vom 18. Mai 1943 bis zum 15. August 1945 im Ghetto Schanghai. Im Januar 1948 konnte er dann mit seiner Frau in die USA auswandern. Im Frank Cuno Hospital in Chicago arbeitete er als Assistenzarzt. 1954 bestand er das amerikanische medizinische Staatsexamen. Eugen Marx starb am 24. März 1965 in River Forest, Illinois, und wurde dort beerdigt.¹⁴⁹



Abb. 25: Ruth (l.) und Rosemarie (r.) Marx, Mitte der 1930er-Jahre.

Quelle: Ernest Kolman, London, Ulrich Müller überlassen.

Die beiden Ärzte, die wie durch ein Wunder in Deutschland die NS-Herrschaft überlebten, waren Dr. Oscar Dzialowski und Dr. Carl Beer. Dzialowski war nach seiner Deportation ins KZ Bergen-Belsen Arzt für die Gefangenen.¹⁵⁰ Wenige Wochen vor der Befreiung von Bergen-Belsen durch die Briten starb Dzialowskis Ehefrau Cilli am 23. März 1945.¹⁵¹ Wenig später wurde Dr. Dzialowski mit einem Todestransport in Richtung Theresienstadt geschickt. Der „verlorene Zug“ kam aber nur bis ins südbrandenburgische Trobitz, wo am 24. April 1945 über 2.000 Häftlinge von der Roten Armee befreit wurden.¹⁵² Dr. Dzialowski überlebte die Zeit des Nationalsozialismus und starb im Jahr 1959.¹⁵³

Am 26. Juni 1945 kehrte Dr. Carl Beer nach Freudenstadt zurück, wo er sechs Tage später schon wieder seine ärztliche Tätigkeit aufnahm.¹⁵⁴ Noch bis vor wenigen Jahren konnten sich Zeitzeugen, an Dr. Beers Wirken nach dem Krieg erinnern. So suchte ihn wenige Wochen nach der Rückkehr Karl Hertel auf: „Ich kam am 3. August 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Hause. Ich war in der Gefangenschaft zum Skelett abgemagert. Mein Bruder Gerhard [Hertel] hat zu mir gesagt: ‚Du gehst mit mir zu Dr. Beer!‘ Dr. Beer hat mich von Kopf bis Fuß genau untersucht, dann hat man mich zuhause wieder aufgepöppelt.“¹⁵⁵ Ebenfalls kurz nach dem Krieg erkrankte die Freuden-

städterin Emmi Haas an einer schweren Bronchitis (s. Kap. 6.5). Von ihrem Schwiegervater bekam sie den Rat, mit dieser Erkrankung zu Dr. Beer zu gehen. „Dr. Beer war von mittlerer Größe, er war sehr zurückhaltend und untersuchte mich genau. Ein sympathischer, väterlicher Arzt, der einen Frieden ausstrahlte. Seine Behandlung hat mir das Leben gerettet.“¹⁵⁶ Die Frage „Was wär’, wenn Dr. Beer nicht wär?!“¹⁵⁷ wurde in der Nachkriegszeit zu einem geflügelten Wort in Freudenstadt. In der völlig zerstörten Stadt nach dem Krieg in der es auch an Ärzten fehlte, drückte dieses Zitat das große Vertrauen der Bevölkerung zu ihrem Arzt aus.

Obwohl sich Dr. Beer wieder mit voller Kraft seinen Patienten widmete, konnte von einer Normalität nicht gesprochen werden. Da waren die tiefen psychischen Narben, die die Verfolgungszeit hinterlassen hatte. „Der materielle Schaden, den wir durch die Nazis erlitten haben, ist groß, aber daneben ist nicht zu vergessen, dass wir die ganzen Jahre hindurch geächtet und fast vogelfrei in einer Art geistigen Ghettos leben mussten. Das Nazi-Regime hat uns eine Anzahl unserer besten Lebensjahre gestohlen bzw. verdorben. Die jahrelange Unterdrückung und Einschüchterung hat seelische Spuren hinterlassen, die kaum je gänzlich zu überwinden sein werden.“¹⁵⁸ Als er als Zeuge im Spruchkam-



Abb. 26: Dr. Carl und Fanny Beer auf der Terrasse ihres Hauses, frühe 1960er-Jahre.

Quelle: StA FDS N 3.42 Nachlass Carl Beer.

merv erfahren zu Verbrechen der Nationalsozialisten aussagen sollte, bat er darum, dies schriftlich tun zu dürfen.¹⁵⁹

Das Gefühl, zwischen den Stühlen zu sitzen, beschrieb Dr. Beer in einem Brief an den Leiter der *Evangelischen Hilfsstelle für Rasseverfolgte*, Vikar Fritz Majer-Leonhard: „Hätten Sie wohl die Freundlichkeit, mir zu schreiben, ob für unsereinen, der sozusagen zwischen 2 Stühlen sitzt – von den Juden abgehängt, obwohl ehemaliger [Juden-] Sternträger und auch sonst als Jude Verfolgter – von den Christen eigentlich nicht ganz als solcher anerkannt –, ob Leute wie ich also, und gegebenenfalls wir an Wiedergutmachungsmaßnahmen teilhaben. Bisher sehe ich immer wieder, dass man von unsereinem auf beiden Seiten nicht allzu viel wissen will.“¹⁶⁰

Beer nahm sehr klar wahr, wie viele Menschen in Freudenstadt mit ihm fremdelten, wenn er wieder an Majer-Leonhard schreibt, er verspüre „nicht selten – von anderer Seite – ein gewisses Distanzhalten, wenn es auch wohl nicht direkt feindselig gefärbt scheint. Es kann auch sein, dass es bei mir noch die seelischen Folgezustände des einstigen Judensterns sind, die mir solche Empfindungen eingeben. Leider scheint mir ganz im Allgemeinen der Nazismus – was das Innere der Seele bei nicht wenigen Menschen in Deutschland anbetrifft – noch wacher zu sein, als man gewöhnlich annimmt. Hoffentlich täusche ich mich da, aber ich fürchte, ich sehe die Verhältnisse allzu richtig. Oft staune ich über den Mangel an Urteilsfähigkeit, den ich antreffe, und über die Verdrehung der Begriffe in den Köpfen vieler Leute, denen man eigentlich etwas mehr Urteil zugetraut hätte.“¹⁶¹ Bei den ersten Gemeinderatswahlen in Freudenstadt nach Kriegsende ließ sich Dr. Carl Beer aufstellen. Mit 2.241 Stimmen erhielt er den ersten Platz auf der Liste der SPD und das dritthöchste Stimmenergebnis überhaupt. Er wurde zum zweiten Beigeordneten des Bürgermeisters gewählt. Dem Gemeinderat gehörte er bis zum 30. September 1948 an.¹⁶²

Neben seiner Praxis übernahm Dr. Beer die Betreuung des katholischen Krankenhauses St. Elisabeth in Freudenstadt für Innere Krankheiten, besonders für Herz- und Lungenkranke. Ab 1948 hatte er die ärztliche Leitung des Hauses. Da St. Elisabeth ab Januar 1951 wieder als Kurhaus geführt wurde, endete seine Tätigkeit dort zum Jahresende 1950.¹⁶³ Noch über zwölf Jahre wirkte Dr. Beer in Freudenstadt. In einem nicht datierten Vortrag mit dem Thema „Den ganzen Menschen behandeln“ reflektiert er seine

Erfahrungen mit zeitgenössischen und historischen Ärzten und Psychologen. Er stellt darin die verschiedenen Arten des Denkens, das Ethos ärztlicher Arbeit, das Verständnis von Krankheit und das der Lebensführung ebenso dar, wie die Einsichten der Psychotherapie und beantwortet die Frage, was dem Patienten Perspektive und Energie gibt. Beer schreibt: „Die Urzahl ist zwei, nicht eins: weiß ist unmöglich ohne schwarz. Jedes Ding existiert nur in polarer Beziehung zu seinem Gegenteil. Absolute Exaktheit ist scheinbar, Wunschtraum, des intuitionslosen Intellekts. Es gibt nur Annäherung daran, sie ist nur Ziel, richtunggebend. Leben ist dem Wesen nach Bewegung, und Ruhe ist sekundär. Lebenskraft, die nicht im Positiven sich auswirken kann, muss zwangsläufig negativ wirken, sie bleibt nicht neutral und sie ergibt Verkrampfung und Hemmung des natürlichen Lebensablaufes; so kann Krankheit entstehen.“¹⁶⁴

Anfang 1958 legte er seine kassenärztliche Tätigkeit nieder. 1964 starb seine Frau Fanny Beer im Alter von 70 Jahren bei einem Erholungsurlaub in Landau. Fünf Jahre später starb Dr. Carl Beer am 20. Juli 1969 in Freudenstadt. Die Stadt Freudenstadt weihte ihm zu Ehren die Carl-Beer-Straße im Jahr 1993 ein.¹⁶⁵

Zu Beginn der 2000er-Jahre löste die bahnbrechende Untersuchung von Andreas Hirling über das Leben von Dr. Julius Levi und Dr. Adolf Levi einen regelrechten Erinnerungsschub aus.¹⁶⁶ Der Schwarzwaldverein setzte Levi als dem Gründer der Ortsgruppe Pfalzgrafenweiler 2005 einen imposanten Gedenkstein. Die Gemeinde Pfalzgrafenweiler hatte schon im Jahr 2000 die Dr.-Julius-Levi-Straße benannt.¹⁶⁷ Mit einer Ausstellung und anschließender Veröffentlichung einer Schülerarbeit von Nagolder Realschülern 2016 wurde das Ausmaß der nationalsozialistischen Judenverfolgung im Kreis Calw deutlich.¹⁶⁸ 2018 kam es in Neuweiler und Bad Teinach zu der Einweihung von zwei Gedenktafeln über das Wirken von Dr. Eugen Marx.¹⁶⁹

Die Geschichte der jüdischen Ärzte im Nordschwarzwald endet nicht mit Dr. Carl Beer. Zwölf Jahre nach seinem Tod übernahm der junge Arzt Dr. Fredy Kahn in Nagold eine Praxis. Kahn wurde 1947 in Baisingen geboren. Sein Vater Harry Kahn hatte mehrere Konzentrationslager überlebt, war als einziger Viehhändler Württembergs in sein Heimatdorf zurückgekehrt und hatte dort seinen Beruf weiter ausgeübt. Bis zum Jahr 2017 führte Kahn eine eigene Arztpraxis in Nagold und ist bis heute als Arzt in der Region Nagold tätig (s. Kap. 5.2).¹⁷⁰

Literaturverzeichnis

- Blumenthal 2015: Uli Blumenthal, Der „Schwanen“, alias „Hotel Weil“, alias „Hotel Metropol“. Ein jüdisches Hotel in Bad Wildbad, in: Kreisgeschichtsverein Calw (Hg.), *Einst & heute. Historisches Jahrbuch für den Landkreis Calw*, Ausgabe 2015, Bad Wildbad, S. 179–189.
- Buckenmaier 2017: Roland Buckenmaier, Landarzt für den Leib und die Seele, in: *Schwarzwälder Bote*, 21.11.2017.
- Franke 2009/2011: Hans Franke, *Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Vom Mittelalter bis zu der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen (1050–1945)*, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 11, Heilbronn 1963, um Korrekturen ergänzte Online-Version 2009/2011, Heilbronn.
- Guttermann/Shalev 2005: Bella Guttermann, Avner Shalev, *Zeugnisse des Holocaust. Gedenken in Yad Vashem*, Jerusalem 2005.
- Harsch 2016: Heike Harsch, Das bewegte Leben der Frida Perlen, in: *Hie gut Württemberg, Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung* 67, Jg. 2016, Nr. 1, 19.03.2016, S. 6–8 und Nr. 2, 14.05.2016, S. 11–13.
- Hermle 2006: Siegfried Hermle, Eine Pfarrfamilie im Schatten des Arierparagraphen, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 106 (2006), S. 305–338.
- Hertel 1986: Gerhard Hertel, Die Judenfrage in Freudenstadt, in: *Freudenstädter Heimatblätter* Bd. XVII, Nr. 2 (1986), S. 1–3.
- Hirling 2003: Andreas Hirling, *Leben für die Gemeinde. Das Schicksal der jüdischen Arztfamilie Levi in Pfalzgrafenweiler, Nürtingen/Frickenhäuser* 2003.
- Hoffmeister 2009: Barbara Hoffmeister, S. Fischer, der Verleger. Eine Lebensbeschreibung, Frankfurt a. M. 2009.
- Kolman 2016: Ernest Kolman, *Mein Leben*, unveröffentlichtes Manuskript, 2016.
- Maier 2013: Roland Maier, Die Verfolgung und Deportation der jüdischen Bevölkerung, in: Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann, Roland Maier (Hg.), *Die geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern*, Stuttgart 2013, S. 338–380.
- Müller 2012: Ulrich Müller, *Das Gästehaus Haas in Freudenstadt und seine jüdischen Gäste 1953–1993*, unveröffentlichtes Skript, 102 Seiten, Baiersbronn 2012.
- Müller 2016: Ulrich Müller, *Dr. med. Carl Beer. Freudenstadts jüdischer Arzt – sein Schicksal und sein Lebensweg. Chronologie zur Erforschung der Biographie*, Stand Februar 2016, unveröffentlichtes Skript, 49 Seiten, Baiersbronn 2016.
- Ruess 2009: Susanne Ruess, *Stuttgarter jüdische Ärzte während des Nationalsozialismus*. Würzburg 2009.
- Ruess 2019: Susanne Ruess, Ausgrenzung jüdischer Ärzte in Württemberg, in: Heinz Högerle, Peter Müller, Martin Ulmer (Hg.), *Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und „Volksgemeinschaft“ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945*, Stuttgart 2019, S. 77–92.
- Ruggaber/Steck 2019: Hans-Josef Ruggaber, Manfred Steck, Sanitätsrat Dr. Josef Rosenfeld, in: *Stadtarchiv Horb/Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen* (Hg.), *Vom Leben in Horb am Neckar. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde und die Dokumentation ihres Friedhofs, Ubstadt-Weiher* 2019, S. 162–167.
- Stängle 2017: Gabriel Stängle et al., „Wir waren froh, als es vorbei war.“ Die Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933–1945, Horb 2017.
- Stadtarchiv Freudenstadt (Hg.), *Planstadt Kurstadt Freudenstadt Tourismusstadt 1599–1999: Chronik einer Tourismusstadt*, Karlsruhe 1999.
- Werthenbach 2018: Lukas Werthenbach, Trauer und Wut: Die Erinnerung lebt. Tafeln für jüdischen Arzt samt dessen Familie eingeweiht, in: *Schwarzwälder Bote*, 26.04.2018.

Internet

- Adressbuch für die Stadtgemeinde Düsseldorf, Vierter Teil, zusammengestellt nach amtlichem Material, Düsseldorf 1915, S. 457, in: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-486083> (06.01.2021).
- Amtliches Frankfurter Adressbuch 1925–1939, Frankfurt am Main, in: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/periodika/periodical/titleinfo/8650456> (06.01.2021).
- Adressbuch (Stadtbuch, Einwohnerbuch) der Landeshauptstadt Karlsruhe, Nachtrag zu 1923–24, bearbeitet nach eigenen Aufnahmen und amtlichen Unterlagen, Karlsruhe 1924, in: <https://digital.blb-karlsruhe.de/periodical/pageview/345006> (07.01.2021).
- Art. Chronologie des Zweiten Weltkriegs. Januar bis Mai 1945 in Europa und dem Atlantik, in: https://de.wikipedia.org/wiki/Chronologie_des_Zweiten_Weltkrieges#Januar_bis_Mai_1945_in_Europa_und_dem_Atlantik (04.01.2021).
- Art. Tröblitz, in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Tr%C3%B6bitz> (30.12.2020).
- Börner, Paul (begründet von), 1903 / 1905 / 1906 / 1907 / 1929 / 1931 / 1933, Ärztliches Handbuch und Ärzteverzeichnis / Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland Teil II, Leipzig, in: <https://digital.zbmed.de/medizingeschichte/periodical/structure/4948689> (06.01.2021).
- Bundesarchiv 2006 (Hg.), Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, 4 Bände, Koblenz 2006, in: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/> (07.01.2021).
- Bundesarchiv 2021 (Hg.), Chronologie der Deportationen aus dem Deutschen Reich einschließlich Österreich, dem Protektorat Böhmen und Mähren und den sudetendeutschen Gebieten, in: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/chronology/viewGermanReich.xhtml> (07.01.2021).
- Chronik Fürth 1933–1945, basierend auf: Grete Ballin, Geschichte der Juden in Fürth, 1943, in: <https://www.juedische-fuerther.de/images/pdf/chronik.pdf> (31.20.2020).
- Institut Theresienstädter Initiative 2021, Datenbank der Holocaustopfer aus Böhmen und Mähren und dem Rest Europas, in: <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/13369-max-g-nzburger/> (27.01.2021).
- Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e. V. 2009; Journal Juden in Sachsen, Leipzig März 2009, in: <https://www.yumpu.com/de/document/read/17674844/journal-juden-in-sachsen-ausgabe-vom-august-september-2009> (06.01.2021).
- Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e. V. 2010; Journal Juden in Sachsen, Leipzig April 2010, in: <https://www.yumpu.com/de/document/read/17673845/journal-juden-in-sachsen-ausgabe-vom-april-2010> (06.01.2021).
- Hahn 2020: Joachim Hahn, Nordrach (Ortenaukreis. Die M.A. von Rothschildsche Lungenheilanstalt, in: http://www.alemannia-judaica.de/nordrach_synagoge.htm (30.12.2020).
- Hahn 2021: Joachim Hahn, Bad Wildbad (Kreis Calw) Jüdische Geschichte / Betsaal, in: http://www.alemannia-judaica.de/bad_wildbad_juedgeschichte.htm (27.01.2021).
- Gedenkstättenverbund Neckar-Alb 2021, Jüdische Familien im Südwesten. Eine Genealogische Wissensdatenbank für Familienforschung im Südwesten Deutschlands, in: <https://www.juedische-familien.de> (16.01.2021).
- Kefes, Peter, Die Absolventen des Wilhemgymnasiums München (1562–1940), in: <http://www.peterkefes.de/JA/003.htm> (06.01.2021).
- Lautsch/Dornedden 1937: H. Lautsch, Hans Dornedden (Hg.), Verzeichnis der deutschen Ärzte und Heilanstalten, 58. Jahrgang, Leipzig 1937, in: <https://digital.zbmed.de/medizingeschichte/periodical/pageview/4746326> (29.01.2021).
- Lesser 2009: Richard Lesser, Biografie Dr. Ernst Alterthum (1872–1944), in: Stadt Karlsruhe (Hg.), Gedenkbuch für die Karlsruher Juden, o.J., in: <http://gedenkbuch.informedia.de/index.php/PID/12/name/42.html> (29.12.2020).

- Luft 2015: Edward David Luft, *The Jews of Posen Province in the Nineteenth Century*, Washington D.C. 2015, in: <http://www.wbc.poznan.pl/Content/381538/Jews%20of%20Posen%20Province.pdf> (06.01.2021).
- Schmidt-Böcking 2007: Horst Schmidt-Böcking, Ein Frankfurter Physiker, der die Welt veränderte: Hans Albrecht Bethes bewegtes Leben, in: *Forschung Frankfurt, Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität* 3/2007, Frankfurt a.M., S. 98–100, in: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/279> (29.01.2021).
- Stadtarchiv Mannheim 2020: Jüdischer Friedhof/F1-B-06-03: Ascher, Max Dr., in: <https://www.marchivum.de/de/juedischer-friedhof/f1-b-06-03-ascher-max-dr> (30.12.2020).
- Tracing the Past e. V. (Hg.), 2021, <https://www.mappingthelives.org/> (13.03.2021).

Gedruckte Quellen und Dissertationen

- Ascher, Max, *Die bei Erkrankungen des Corpus striatum beobachteten Symptome mit besonderer Berücksichtigung der okularen Symptome*, Med. Diss., Marburg 1904.
- Beer, Carl, *Die Verwendung des Skopolamin-Morphiums als alleiniges und vorbereitendes Narkotikum*, Univ. Diss., Freiburg i. Br. 1910.
- Dzialowski, Oscar, *Kritik an der Virchowschen Lehre vom Ikterus*, Med. Diss., Würzburg/Berlin 1914.
- Günzburger, Max, *Beiträge zur Kasuistik der Elephantiasis*, Univ. Diss., Würzburg 1897.
- Hofer 1957: Walther Hofer (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945*, Frankfurt a. M. 1957.
- Levi, Adolf, *Die Gonorrhoe in der Nachkriegszeit an der Tübinger Universitätsfrauenklinik in den Jahren 1919–1923*, Med. Diss., Tübingen 1926.
- Oppenheimer, Paul, *Über die Beziehungen zwischen Röntgenkastration und Menstruationszyklus*, Med. Diss., Heidelberg 1922.
- Preußische Armee (Hg.), *Armee-Verordnungsblatt – Verlustlisten (Preußen)*, 27. November 1917, Berlin 1917, S. 21794.
- Reichsministerium des Innern (Hg.), *Reichsgesetzblatt Teil 1*, Reichsverlagsamt, Berlin 1933, in: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1933&page=300&size=45>.
- Reichsministerium des Innern (Hg.), *Reichsgesetzblatt Teil 1*, Reichsverlagsamt, Berlin 1935, in: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1935&page=1288&size=27>.
- Stähle 1933: Eugen Stähle, *Zwei Monate Staatskommissariat für Volksgesundheit – Weg und Ziel*, in: *Medizinisches Korrespondenz-Blatt für Württemberg*, Nr. 32 (1933), S. 353–354.
- Zürndorfer, Josef, *Das Trauma als Entstehungsursache der Syringomyelie und Multiplen Sklerose*, Med. Diss., Würzburg 1908.

Quellenbestände

- AA BA Arolsen: Archives – International Center on Nazi Persecution, Bad Arolsen.
- AVE S: Archives de la Ville et de L'Eurométropole de Strasbourg, Maire de Strassbourg Etat-Civil.
- AUM: Archiv Ulrich Müller, Baiersbronn.
- DaA: Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.
- GLAK: Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe,
- 462-1 Landesversicherungsanstalt Baden: Personalakten / 1891–1998.
- 480 Landesamt für die Wiedergutmachung: Einzelfallakten.
- HSTAS: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart,
- EA 99/001 Dokumentationsstelle zur Erforschung der Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der NS-Zeit 1933–1945.
- J 386 Personenstandregister jüdischer Gemeinden in Württemberg, Baden und Hohenzollern.

- M 430/3 Personalunterlagen von Offizieren und Militärbeamten. Personalakten III 19.–20. Jh.
- ISG Fr: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main – Personalakten.
- KrA FDS: Kreisarchiv Freudenstadt – A-FDS 2 147, Korrespondenz zwischen dem Stadtschultheißenamt FDS und dem Oberamt Freudenstadt bzgl. des Sanatoriums Dr. Beer.
- LKAS: Landeskirchliches Archiv Stuttgart – K 13 Hilfsstelle für Rasseverfolgte bei der Evangelischen Gesellschaft.
- LAV NRW: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland – Wiedergutmachung nach dem Bundesentschädigungsgesetz.
- PA N: Pfarramtsarchiv Neuweiler – Familienregister + Taufregister.
- PA Sch: Pfarramtsarchiv Schömberg – Familienregister.
- StPA FDS: Stadtpfarramt Freudenstadt – Trauregister.
- StA BW: Stadtarchiv Bad Wildbad – Registratur Calmbach.
- StA FDS: Stadtarchiv Freudenstadt
 - B1 Niederschrift der Gemeinderatsverhandlungen.
 - N 3.42 Nachlass Dr. Beer.
 - Niederschrift der Gemeinderatsverhandlungen.
- StA N: Stadtarchiv Nürnberg
 - Einwohnermeldedatei.
 - F 17 Reichsvereinigung der Juden, Nürnberg-Betreffe.
- StandesA FDS: Standesamt Freudenstadt – Familienregister.
- STAF: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg
 - A 43/1 Staatsanwaltschaft beim Landgericht Offenburg.
- STAL Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg
 - EL 902/3 Spruchkammer 4 - Backnang: Verwaltungsakten.
- STAS: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen
 - Wü 28/2 T 6 Landgericht Rottweil: Restitutionsachen.
 - Wü 30/6 T 1–3 Amtsgericht Freudenstadt.
 - Wü 33 T 1 Landesamt für die Wiedergutmachung Tübingen.
- UA Fr: Universitätsarchiv Freiburg – Protokolle der medizinischen Staatsprüfung.
- UA Wü: Universitätsarchiv Würzburg – Inskriptionslisten.
- UB Wü: Universitätsbibliothek Würzburg – Mediennummer 079005453997.
- UA L: Universitätsarchiv Leipzig – Historische Datensammlung Matrikelabschrift, 1790–1909, Signatur Rep. M 28_85397.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz wäre ohne einen intensiven Austausch mit verschiedenen Personen nicht denkbar. Mein besonderer Dank richtet sich an Ulrich Müller (Baiersbronn), Dr. Marina Lahmann (Bad Wildbad), Barbara Staudacher und Heinz Högerle (Horb), Dr. Joachim Hahn (Plochingen) und Ulrike Stengel (Neumarkt).
- 2 Ruess 2019, S. 77.
- 3 HSTAS J 386 Bü 413 Familienbuch 1810–1910, S. 106–107.
- 4 Gemeinde-Zeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs, 16.08.1929.
- 5 UA Fr, B0037/469.
- 6 Ruggaber/Steck 2019, S. 163–164.
- 7 Neue jüdische Presse 9 (1911), Heft 10, 10.03.1911.
- 8 Gemeinde-Zeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs, 15.01.1929.
- 9 Zit. in: Ruggaber/Steck 2019, S. 166.
- 10 Zit. in: Gemeinde-Zeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs, 16.08.1929.
- 11 Central-Vereins Zeitung, 29.06.1928.
- 12 Central-Vereins Zeitung, 29.06.1928.
- 13 Hirling 2003, S. 16.
- 14 UA L Signatur Rep. M 28_85397.
- 15 Hirling 2003, S. 16–17.
- 16 Hirling 2003, S. 135.
- 17 Hirling 2003, S. 21.
- 18 Hirling 2003, S. 17–18.
- 19 Der Israelit 42 (1901), Heft 88, 07.11.1901.
- 20 Hirling 2003, S. 16–24.
- 21 UA Wü, VAS 9 – Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Universität Würzburg – Max Günzburger.
- 22 UB Wü, Würzburg 1896/97, 57 [Archiv-Ex.] Mediennummer 079005453997.
- 23 Reichsmedizinalkalender 1899, S. 98; 1900, S. 99; 1901, S. 412 und HSTAS EA 99/001 Bü 184.
- 24 Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland von 1903, S. 515; 1905, S. 535; 1906, S. 546; 1907, S. 555.
- 25 Neue jüdische Presse, 03.02.1905.
- 26 AVE S, Maire de Strassbourg Etat-Civil, 2 E 204 – Mariages 1905, actes n° 478 à 950 (06/05/1905 au 02/09/1905) – 1905, Nr. 557.
- 27 Frankfurter Zeitung und Handelsblatt 59 (1915), Nr. 50, S. 4; Amtliches Frankfurter Adressbuch 1938, S. 236.
- 28 Adressbuch für die Stadtgemeinde Düsseldorf. Vierter Teil 1915, S. 457.
- 29 E-Mail von Dr. Marina Lahmann an Gabriel Stängle, 29.10.2020.
- 30 Adressbuch der Landeshauptstadt Karlsruhe 1923/24 II, S. 43.
- 31 StA BW, Registratur Calmbach, Ordner Wegzüge bis 1950.
- 32 LAV NRW R, BR 3000 Nr. 50 Bl. 3.
- 33 STAF A 43/1 Nr. 1249.
- 34 Preußische Armee 1917, 21794.
- 35 ISG Fr, Personalakten Nr. 14667 – Eugen Marx.
- 36 LAV NRW R, BR 3000 Nr. 50 Bl. 3.
- 37 PA N, Familienregister + Taufregister.
- 38 Zit. in Hermle 2006, S. 313–314.
- 39 StA FDS, N 3.42 Nachlass Dr. Carl Beer.
- 40 Hoffmeister 2009, S. 84.

- 41 Askanische Blätter, Nr. 8 (1912), S. 14.
- 42 StandesA FDS, Familienregister Bd. XVIII. Bl. 377.
- 43 Freiburg i.B., Speyer & Kaerner, Freiburg i.B. Univ., Diss.
- 44 GLAK 462-1 Nr. 672 Assistenzarzt Dr. Carl Beer, Heilstätte Nordrach-Kolonie.
- 45 HSTAS M 430/3 Bü 656.
- 46 StandesA FDS Band XVIII., Blatt 377 vom 12.11.1918 und Ev. StPA FDS Trauregister III.
- 47 StA FDS B1 Nr. 97 Niederschrift der Gemeinderatsverhandlungen, 28.11.1918.
- 48 PA Sch, Familienregister III, Familie Beer und Askanische Blätter, Nr. 8 (1912), S. 13.
- 49 StA FDS B1 Nr. 103 Niederschrift der Gemeinderatsverhandlungen, 12.10.1926.
- 50 Hirling 2003, S. 56.
- 51 Adolf Levi 1926, Tübingen Med. Diss.
- 52 Hirling 2003, S. 56–57.
- 53 Mapping the lives 2021.
- 54 Hahn 2016.
- 55 Kefes 2021.
- 56 Max Ascher 1904, Marburg Med. Diss.
- 57 Hahn 2020.
- 58 Stadtarchiv Mannheim 2020.
- 59 Luft 2015, S. 164+222.
- 60 Würzburg, Med. Diss., Berlin, Ebering.
- 61 Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e. V. 2010, S. 51.
- 62 Exemplarisch: Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig 1 (1925) Nr. 11, S. 7; 2 (1926) Nr. 3, S. 6; 4 (1928) Nr. 7, S. 1; Jüdisches Jahrbuch für Sachsen 1931/1932, S. 87–94; 132; 143.
- 63 GLAK 480 Nr. 21568 (1–6).
- 64 Heidelberg, Med. Diss 1922.
- 65 Reichs-Medizinal-Kalender 1929, S. 1177.
- 66 Wildbader Tagblatt, 03.05.1926.
- 67 Reichs-Medizinal-Kalender 1929, S. 416; 1931, S. 383; 1933, S. 384.
- 68 Aufgrund des Lockdowns während der Corona-Pandemie im Winter 2020/21 konnten wichtige Akten im Generallandesarchiv Karlsruhe nicht eingesehen werden, so z. B. GLAK 480 Nr. 21568.
- 69 Gedenkstättenverband Neckar-Alb 2021.
- 70 Ruess 2009, S. 329–330.
- 71 Lesser 2009.
- 72 Ruess 2019, S. 77–78.
- 73 Hofer 1957, S. 28.
- 74 HSTAS EA 99/001 Bü 158.
- 75 RGBl. 1933 I, S. 175–177.
- 76 Ruess 2019, S. 79.
- 77 Ruess 2009, S. 329–330.
- 78 HSTAS M 430/3 Bü 656; Lesser 2009; STAF A 43/1 Nr. 1249.
- 79 RGBl. 1933 I, S. 222–223.
- 80 Hirling 2003, S. 57–60.
- 81 Ruess 2009, S. 33.
- 82 Stähle 1933, S. 354.
- 83 Lesser 2009.
- 84 RGBl. 1935 I, S. 1443–1444.
- 85 KrA FDS A-FDS 2 147, Schreiben des Bürgermeisteramts FDS an Fanny Beer, 28.11.1938.

- 86 Stadtarchiv Freudenstadt 1999, S. 333–334.
- 87 AUM Zeitzeugeninterview Ulrich Müller mit Annerose Imberger in Loßburg, 02.09.2014.
- 88 Ruess 2019, S. 77–78.
- 89 STAS Wü 28/2 T 6 Nr. 45; STAS Wü 33 T 1 Nr. 919 Antrag für Wiedergutmachung, 10.05.1949; Hirling 2003, S. 60.
- 90 Hirling 2003, S. 57.
- 91 Hertel 1986, S. 1–3.
- 92 Zit. in: Hertel 1986, S. 1–2.
- 93 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.
- 94 Harsch 2016, S. 6–8+11–13.
- 95 Fremdenblatt für Freudenstadt und Umgebung, 12.08.1933.
- 96 Schmidt-Böcking 2007, S. 98–100.
- 97 Blumenthal 2015, S. 185.
- 98 Leserbrief im Stürmer 41/1933, abgedruckt in: Stängle 2017, S. 24.
- 99 Stängle 2017, S. 24–25.
- 100 Kolman 2016, S. 4. Vgl. <https://www.papierblatt.de/zeitzeugen/ernest-kolman.html>.
- 101 Stängle 2017, S. 25–27.
- 102 STAF A 43/1 Nr. 1249.
- 103 StA FDS, N 3.42 Nachlass Carl Beer – Koffer Dr. Beer.
- 104 StA FDS, N 3.42 Nachlass Carl Beer – Koffer Dr. Beer.
- 105 StA FDS, N 3.42 Nachlass Carl Beer – Koffer Dr. Beer.
- 106 StA BW 01214.
- 107 StA BW A265 Schreiben von Bürgermeister Kießling an Staatliches Gesundheitsamt Calw, 03.02.1937.
- 108 StA BW A265 Schreiben des Staatlichen Gesundheitsamts Calw an Bürgermeisteramt Wildbad, 15.12.1937.
- 109 Zit. in: Hirling 2003, S. 12.
- 110 Evang. Grabgeläut für einen Juden!, in: Flammenzeichen Juni 1937, abgedruckt in: Hirling 2003, S. 12.
- 111 Stadtarchiv Freudenstadt 1999, 334.
- 112 AUM Zeitzeugeninterview Ulrich Müller mit Annerose Imberger in Loßburg, 02.09.2014.
- 113 DaA, NARA Zugangsbuch Nr. 104 / 23327; Hirling 2003, S. 61; Ruess 2009, S. 330–331.
- 114 Stadtarchiv FDS 1999, 334.
- 115 Ruess 2019, S. 83–84.
- 116 KrA FDS A-FDS 2 147, Schreiben von Bürgermeisteramt FDS an Landrat, 14.03.1939.
- 117 KrA FDS A-FDS 2 147, Schreiben des Amerikanischen Konsulats an Carl Beer, 27.03.1939.
- 118 Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e. V. 2010, S. 51.
- 119 Stängle 2017, S. 37–39.
- 120 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.
- 121 STAS Wü 30/6 T 1–3 Nr. 1935.
- 122 Maier 2013, S. 284.
- 123 Stadtarchiv Freudenstadt 1999, S. 322–326.
- 124 StA N Einwohnermeldekarte C 21/ IX Nr. 395.
- 125 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.
- 126 Müller 2016, S. 20.
- 127 Chronik Fürth S. 65.
- 128 STAL EL 900/3 Bü 51.
- 129 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.
- 130 Stängle 2017, S. 90.

- 131 Müller 2016, S. 27–28.
- 132 Chronik Fürth, S. 73.
- 133 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919.
- 134 StAN F 17, Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Nürnberg - Betreff Statistik Dr. Julius Nürnberger.
- 135 Bundesarchiv 2021.
- 136 StA FDS N 3.42 Nachlass Carl Beer.
- 137 Art. Chronologie des Zweiten Weltkriegs.
- 138 Stadtarchiv Freudenstadt 1999, 347–353.
- 139 Hirling 2003, S. 61–64.
- 140 Hirling 2003, S. 65.
- 141 StA BW, Registratur Calmbach, Ordner Wegzüge bis 1950.
- 142 Franke 2009/2011, S. 180–185+356.
- 143 AA BA 1.2.1.1 / 11200993.
- 144 Guttermann/Shalev 2005, S. 106–107.
- 145 Gedenkbuch Bundesarchiv 2006; Institut Theresienstädter Initiative 2021.
- 146 Gedenkbuch Bundesarchiv 2006.
- 147 Ruess 2019, S. 91.
- 148 Ruess 2009, S. 330–334.
- 149 Stängle 2017, S. 39+82–84+93+110.
- 150 AA BA Nr. 6311023352.
- 151 Aufbau, 12.04.1946.
- 152 Art. Töblitz 2020.
- 153 Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e. V. 2009, S. 34.
- 154 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919, Antrag auf Wiedergutmachung, 10.05.1949.
- 155 AUM Zeitzeugeninterview Ulrich Müller mit Karl Hertel, August 2014.
- 156 Müller 2012, S. 60.
- 157 AUM Zeitzeugeninterview Ulrich Müller mit Christa John, Sommer 2014.
- 158 STAS Wü 33 T 1 Nr. 919 Antrag auf Wiedergutmachung von Dr. Carl Beer, 05.05.1946.
- 159 STAL El 902/3 Bü 5346, Schreiben von Carl Beer, 24.04.1948.
- 160 LKAS K 13, Nr. 215 Schreiben von Carl Beer an Fritz Majer-Leonhard, 28.07.1946.
- 161 LKAS K 13, Nr. 215 Schreiben von Carl Beer an Fritz Majer-Leonhard, 15.12.1946.
- 162 StA FDS B1 Nr. 120 +122 Niederschrift der Gemeinderatsverhandlungen, 15.09.1946; 22.09.1946; 17.12.1948.
- 163 AUM Schreiben des Klosters Heiligenbronn an Ulrich Müller, 28.05.2014.
- 164 StA FDS N 3.42 Nachlass Carl Beer – Koffer Dr. Beer, Vortrag: „Den ganzen Menschen behandeln“.
- 165 Schreiben des Stadtarchivs Freudenstadt an Gabriel Stängle, 11.01.2021; StA FDS B1, Gemeinderatsprotokoll, 30.03.1993.
- 166 Hirling 2003.
- 167 Schreiben der Gemeinde Pfalzgrafenweiler an Gabriel Stängle, 27.01.2021.
- 168 Stängle 2003.
- 169 Werthenbach 2018.
- 170 Buckenmaier 2017.

